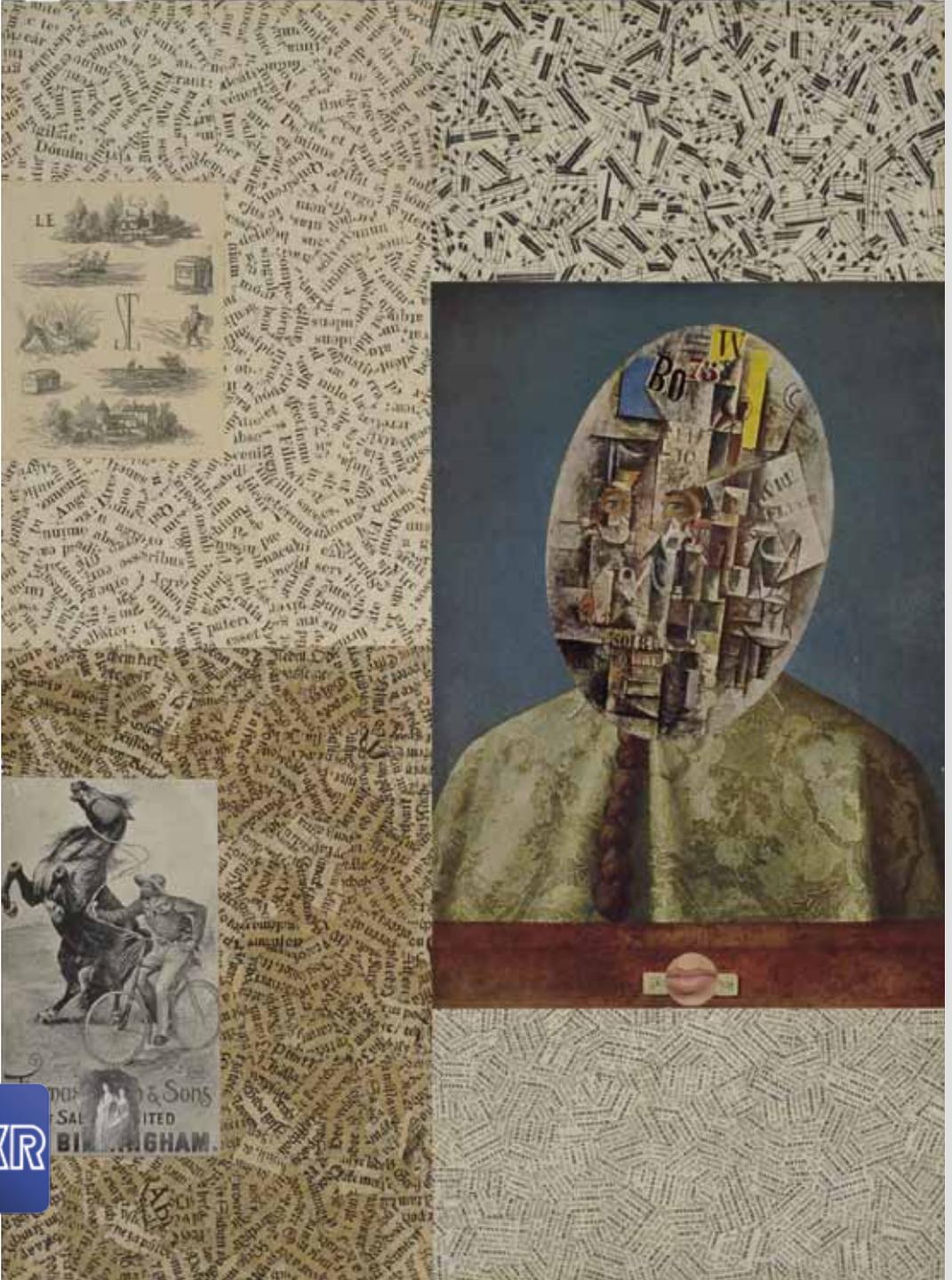


◀◀ KULTURPOLITISCHE KORRESPONDENZ

BERICHTE MEINUNGEN DOKUMENTE



INHALT

Klaus Weigelt

Sorgen, die wir gerne hätten

In die neue Regierungskoalition werden Hoffnungen gesetzt 3

Jörg Bernhard Bilke

Tschechisches Auferstehen deutschen Widerstands

Ausstellung „Deutsche Antifaschisten in den böhmischen Ländern“ 5

Dieter Göllner

Auch Mobilität ist politisch

Ausstellung des Oberschlesischen Landesmuseums 7

Ein Kloster wird zum öffentlichen Raum

Das Westpreußische Landesmuseum zieht nach Warendorf 9

Tanzen als und zur Verständigung

Deutschbaltisch-Estnische Kulturtage 11

Elimar Schubbe

Nicht Deutschstämmige, sondern Deutsche

Kritische Bemerkungen zu einem Beitrag im letzten Heft 12

Peter Schabe

Tönernes Dach, goldener Boden

Handwerkliche deutsch-polnische Zusammenarbeit in Lauban 13

Ostpreußisches Landesmuseum ruft auf 15

BÜCHER MEDIEN VERANSTALTUNGEN

Lippert: Gedichtbuch (*Edith Ottshofski*) 16

Werner: Schriftsteller und Gesellschaft (*Georg Aescht*) 17

Schmidt: Auslöschung der Juden in Stryi (*Antje Dossmann*) 18

Zehn Jahre Akademie Mitteleuropa 19

LITERATUR UND KUNST

Martin Hollender

Für das Recht des Kindes auf seine Welt

Nachlass Otfried Preußlers in der Staatsbibliothek zu Berlin 21

Markus Bauer

Das Kunstwerk zeigt die Welt als Stückwerk

Collagen von Jiri Kolár im Regensburger Kunstforum 24

Franz Heinz

Kann man die Wahrheit malen?

Zwischen den doppelten Böden von W. A. Kirchners Bildern 25

Stil bewiesen im Streit der Stile

Künstlerkolonie Nidden wird in Lüneburg präsentiert 29

Mit Kristallen gemalt

Haus Schlesien zeigt Wolf Röhrich 28

Suche nach dem „Zauberwort“ auf Deutsch

Eichendorff-Erzählwettbewerb 30

KK-NOTIZBUCH

31



Was die Welt im Innersten zusammenhält? Hier in Jiri Kolars „Tagebuch“ tut es auch Künstlerleim. Ob das etwas zu bedeuten hat? Dieser Kopf wird es nicht herausfinden

Bild: Markus Bauer aus der Ausstellung des Kunstforums Ostdeutsche Galerie Regensburg

Ausgerechnet auf dem Titelblatt unserer vorigen Ausgabe prangt ein peinlicher Tippfehler: Es ist natürlich nicht Heft 1328, sondern 1338. Wir haben das Nachsehen und bitten um Nachsicht.

Sorgen, die wir gerne hätten

In der ostdeutschen Kulturarbeit erhofft man sich von der neuen Regierungskoalition neue Lösungen

In der „Berliner Zeitung“ vom 9. November 2013 war ein Artikel unter der Überschrift „Niedrigzinsen bedrohen Stiftung zur DDR-Aufarbeitung“ abgedruckt. Darin war zu lesen, dass die Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur „infolge der anhaltend niedrigen Zinsen auf dem Kapitalmarkt an massiven Finanzproblemen“ leide. 2014 entstünde eine Lücke von 1,5 Millionen Euro, „zahlreiche Vorhaben“ könnten am Vorabend des 25. Jahrestages des Mauerfalls nicht realisiert werden. „Wir sind der Hoffnung, dass der Bund seine Verantwortung wahrnimmt und die Finanzierungslücke schließt“, so der Sprecher der Stiftung, Tilman Günther.

Manch ein Vertreter der von der „Konzeption 2000“ betroffenen Stiftungen, die damals – wie der OKR – aus der institutionellen Förderung katapultiert wurden und nun am Rande der Existenz dahinvegetieren, mag sich bei der Lektüre dieses Berichts gesagt haben: Die Sorgen hätte ich gern. Die Bundesstiftung Aufarbeitung verfügt

über einen Kapitalstock von 77 Millionen Euro, und die Klage betrifft lediglich die geringeren Erträge aus diesem Vermögen, ein Schicksal, das heute Millionen von kleinen Sparern erleben.

Das viel kleinere Vermögen des OKR ist während der Finanzkrise seit 2008 um mehr als eine Million Euro abgeschmolzen mit entsprechend katastrophalen Folgen für die Erträge und die Arbeitsmöglichkeiten der Stiftung. Eine Nachfrage in Bonn hinsichtlich öffentlicher Unterstützungsmöglichkeiten führte zu der „tröstlichen“ Auskunft, seit 2000 sei die Stiftung OKR selbst für ihr Vermögen verantwortlich.

Nicht so die Bundesstiftung Aufarbeitung, für die der sächsische Politiker Arnold Vaatz erklärte: „Die Arbeitsfähigkeit der Stiftung muss aufrechterhalten werden.“ Der Vorsitzende der Opferverbände Kommunistischer Gewaltherrschaft, Rainer Wagner, assistierte: „Wir versuchen, bei der Regierung Einfluss zu nehmen, dass das Geld reinkommt.“ Dieses konzertierte En-

„Der Sonnenwanderer“ hat Ernst Mollenhauer sein Bild genannt, das mitnichten sonnig anmutet. Der Expressionismus wusste um die Schatten

Bild: Ostpreußisches Landesmuseum Lüneburg, siehe auch Seite 28



agement hatte Erfolg. In der Koalitionsvereinbarung für die schwarz-rote Regierung 2013 bis 2017 findet sich der Passus: „Die Koalition wird die Arbeit der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur finanziell stabilisieren.“

Auch in der Demokratie bewährt sich also die Einsicht, dass politische Macht zu Geld führt, unverschuldete Ohnmacht hingegen sich mit dem Hinweis auf die Selbstverantwortlichkeit begnügen muss: ein spezielles Verständnis von Subsidiarität!

Einen kleinen Hoffnungsschimmer hält der Koalitionsvertrag aber doch für die Opfer der „Konzeption 2000“ bereit. Im Unterkapitel „Gedenken und Erinnern“ finden wir den Absatz: „Die Förderung des kulturellen Erbes der Deutschen im östlichen Europa gemäß § 96 Bundesvertriebenengesetz (BVFG) ist ein Beitrag zur kulturellen Identität Deutschlands und Europas. Mit dem Ziel verstärkter europäischer Integration soll auch die ‚Konzeption 2000‘ der Kulturförderung des Bundes nach § 96 BVFG angepasst und weiterentwickelt sowie die Umsetzung der Konzeption der Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung (SFVV) erfolgen. Die Koalitionsparteien stehen zur gesellschaftlichen wie historischen Aufarbeitung von Zwangsmigration, Flucht und Vertreibung. Wir bekräftigen unsere

Verbundenheit mit den deutschen Minderheiten in Mittel- und Osteuropa sowie mit den im Ausland lebenden Deutschen.“

Dieser Absatz hat es in sich, und man darf gespannt sein, ob und auf welche Weise die darin formulierten Positionen in den nächsten vier Jahren umgesetzt werden. Eingangs wird nichts weniger aufgenommen als die Zielsetzung des OKR: „Die Förderung des kulturellen Erbes der Deutschen im östlichen Europa ... ist ein Beitrag zu kulturellen Identität Deutschlands und Europas.“ In seiner ganzen über 60-jährigen Arbeit hat der OKR das kulturelle Erbe der Deutschen im östlichen Europa als zentrales Anliegen formuliert und in zahllosen Aktivitäten völkerverständigend und friedensstiftend im In- und Ausland verwirklicht. Die Kernaussage des Koalitionsvertrages kann in ihrer Bedeutung gar nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Deswegen ist die doppelte Folgerung aus dieser Aussage nur logisch: Zum einen soll „mit dem Ziel verstärkter europäischer Integration“ – endlich! – die Konzeption 2000 „angepasst und weiterentwickelt“ werden. Lange genug haben die betroffenen Institutionen unter dieser Konstruktion gelitten, die das Ziel verfehlt. Da kann man nur hoffen, dass die überaus dürftige Finanzausstattung, die für diesen „Beitrag



Jiri Kolárs zerklüftete Collage „Schiff“ spricht für sich, der Feuerlöscher spricht eine ganz andere Sprache. Lassen sie sich in Einklang bringen? Ja, es brennt ...

Bild: Markus Bauer aus der Ausstellung des Kunstforums Ostdeutsche Galerie Regensburg

zur kulturellen Identität Deutschlands und Europas“ derzeit zur Verfügung steht, gleich mit in den Blick genommen wird. Die viel zitierte „nationale Aufgabe“ sollte der Nation auch etwas mehr wert sein als bisher. Zum anderen soll die „Umsetzung der Konzeption der Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung (SFVV) erfolgen“. Auch das ist langsam überfällig, immerhin ist es in höchstem Maße aner kennenswert, dass diese beiden Ziele Aufnahme in den Koalitionsvertrag gefunden haben.

Schließlich wird – das ist bemerkenswert! – der Begriff „historische Aufarbeitung“ auch auf „Zwangsmigration, Flucht und Vertreibung“ angewendet, der abschließend mit der „Verbundenheit mit den deutschen Minderheiten in Mittel- und Osteuropa“ und „den im Ausland lebenden Deutschen“ bekräftigt wird.

Auch wenn konkrete Aussagen, die es ansonsten im Koalitionsvertrag reichlich gibt, in diesem Falle eher spärlich sind, so ist doch die angesprochene Tendenz zu begrüßen. Jene Politiker, die hinter dieser Passage stehen, werden nun kräftig zu tun haben, dem Angekündigten auch Tatsachen folgen zu lassen. Es wäre viel gewonnen, wenn – gerade durch die Große Koalition – die „Förderung des kulturellen Erbes der Deutschen im östlichen Europa“ fast 70 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg zu einer nationalen Selbstverständlichkeit würde, zumal die „enormen Wissensdefizite bei Jugendlichen“, die zu Recht in der Koalitionsvereinbarung für den Kenntnisstand bezüglich der beiden deutschen Diktaturen beklagt werden, auch das Themenfeld der ostdeutschen Kultur betreffen.

Klaus Weigelt (KK)

Tschechisches Auferstehen deutschen Widerstands

Die vom Aussiger Historiker Tomas Okurka erarbeitete Ausstellung „Deutsche Antifaschisten in den böhmischen Ländern“ in Hof

Der sudetendeutsche Widerstand gegen den Nationalsozialismus in den Jahren 1938/45 ist heute weitgehend vergessen. Allein 20 000 sudetendeutsche Sozialdemokraten wurden damals, nachdem das Sudetenland am 1. Oktober 1938 von der Deutschen Wehrmacht besetzt und „reichsangeschlossen“ worden war, in deutsche Konzentrationslager verschleppt. Zugleich flohen Zehntausende Gegner des Nationalsozialismus, um der Verfolgung zu entgehen, ins Landesinnere, vor allem nach Prag, wo sie aber, da sie Sudetendeutsche waren, unfreundlich aufgenommen und größtenteils zurückgeschickt wurden. Das aber bedeutete Festnahme und Verschleppung, wenn nicht die Hinrichtung. Etwa 7000 von ihnen, unter ihnen Wenzel Jaksch (1896–1966), gelang die Flucht nach England oder Schweden.

Nun haben tschechische Historiker in Prag und Aussig die Initiative ergriffen und sich dieses Themas, das ein Teil sudetendeutscher Geschichte ist, angenommen. Die tschechische Regierung in Prag, die sich sonst den Sudetendeutschen gegenüber wenig aufgeschlossen zeigt, hat am 24. August 2005, genau sechs Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg, eine Resolution verabschiedet, worin sie „tiefe Anerkennung“ und „Reue“ den „deutschen Antifaschisten gegenüber“ bekundete, die in den drei Nachkriegsjahren und besonders nach dem kommunistischen Umsturz 1948 wie Bürger zweiter Klasse behandelt worden waren. Diese Resolution war verbunden mit der Freigabe von Finanzmitteln für ein Projekt, das den umständlichen Titel trägt: „Dokumentation der Schicksale aktiver Antifaschisten, die nach dem Ende des



Die Frucht der Erkenntnis, neu interpretiert von Jiri Kolar

Bild: Markus Bauer aus der Ausstellung des Kunstforums Ostdeutsche Galerie Regensburg

Zweiten Weltkrieges von den Maßnahmen betroffen waren, die in der Tschechoslowakei gegen die so genannte feindliche Bevölkerung ergriffen wurden“. Gemeint war damit die Sammlung von Zeitzeugenberichten, Archivforschung, die Einrichtung einer Datenbank der deutschen Antifaschisten, die Veranstaltung wissenschaftlicher Konferenzen und Vorlesungen, die Herausgabe von Publikationen.

So jedenfalls steht es in einem Prospekt zur Ausstellung „Deutsche Antifaschisten in den böhmischen Ländern“, die unter dem Titel „Vergessene Helden“ im Museum Bayerisches Vogtland in Hof zu sehen ist. Es ist eine Wanderausstellung, die aus Aussig an der Elbe kommt und auch schon in Wunsiedel gezeigt wurde. Beteiligt an dem Projekt sind das Institut für Zeitgeschichte an der Tschechischen Akademie der Wis-

senschaften in Prag, das Nationalarchiv in Prag und das Museum der Stadt Aussig. Die westböhmisches Stadt, tschechisch Usti nad Labem, erlangte am 31. Juli 1945 traurige Berühmtheit, als eine Explosion in einem Munitionsdepot im Stadtteil Schönprisen die tschechischen Einwohner in Panik versetzte. Auf der Elbebrücke, die von der Altstadt in den Stadtteil Schreckenstein führte, stürzten sie an die 2700 Sudetendeutsche ins Wasser, Männer, Frauen und Kinder, die fast alle ertranken. Bis 1946 wurden 53 000 deutsche Aussiger nach Bayern vertrieben.

Wie man in der Hofer Ausstellung erfährt, waren am Widerstand nicht nur Sozialdemokraten beteiligt, sondern auch Kommunisten und vereinzelt Katholiken. Nach Leopold Grünwald gab es im Sudetenland, einschließlich der südmährischen Gebiete, 185 Widerstandsgruppen. Unter den Hitlergegnern war auch die Bergmannstochter und Jungkommunistin Hertha Lindner (1920–1943) aus Mariaschein bei Aussig, die am 27. November 1941 verhaftet wurde und ein Jahr in Brüx in Untersuchungshaft saß, dann nach Berlin überstellt, zum Tode verurteilt und am 29. März 1943, gerade 22 Jahre alt, in Berlin-Plötzensee enthauptet wurde. In Dresden, wo sie 1939/41 als Verkäuferin gearbeitet hat, ist noch heute eine Straße nach ihr benannt.

Es sind rund 20 Plakatwände, die man im Keller des Hofer Museums zu sehen bekommt. Auf diesen tschechisch und deutsch beschrifteten Plakaten, die durch Fotos aufgelockert sind, wird dem Beobachter zunächst die Geschichte der deutschen Volksgruppe in der Zwischenkriegszeit 1918/38 nahegebracht, sozusagen die Vorgeschichte des Widerstands. Dann werden die sieben Jahre bis zum Kriegsende behandelt und die Zeit danach. Der tschechische Historiker Tomas Okurka in Aussig, der die Ausstellung erarbeitet hat, ist nicht davor zurückgeschreckt, auf das Schicksal der Widerstandskämpfer in der Nachkriegs-Tschechoslowakei einzuge-

hen. Sie wurden nämlich in gleicher Weise diskriminiert wie die Masse der Sudetendeutschen auch. Obwohl ihnen der Status, Antifaschist gewesen zu sein, vom Staat zuerkannt worden war, wurde das von der tschechischen Bevölkerung, in der eine antideutsche Stimmung herrschte, nicht akzeptiert. Sie galten als Bürger zweiter Klasse und wurden, als die Aussiedlungen 1945/46 einsetzten, von den tschechischen Behörden auf die Transportlisten gesetzt.

So wurden 135 000 sudetendeutsche Widerstandskämpfer in die vier Besatzungszonen in Deutschland verbracht. In Westdeutschland fanden sie später ihre

politische Heimat in der 1951 in München gegründeten Seliger-Gemeinde. Josef Seliger aus Teplitz-Schönau war 1919/20 der erste Vorsitzende der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei.

Einige kommunistische Widerstandskämpfer, die ins Moskauer Exil gegangen waren, haben nach 1949 im SED-Staat politische Karriere gemacht. So wurde Rudolf Appelt aus Niederhanichen bei Reichenberg DDR-Botschafter in Moskau, und Robert Korb aus Bodenbach brachte es bis zum Major im Ministerium für Staatssicherheit in Berlin-Lichtenberg.

Jörg Bernhard Bilke (KK)

Auch Mobilität ist politisch

Das zeigt eine Ausstellung des Oberschlesischen Landesmuseums

Im Laufe der Jahrhunderte haben sich Geschwindigkeit und Komfort von Fortbewegungsmitteln extrem verändert. Im Mittelalter war Reisen meist religiös oder wirtschaftlich motiviert, später nutzten viele Menschen die mobile Freiheit, um dem Alltag zu entfliehen und fremde Länder zu entdecken.

Das Oberschlesische Landesmuseum von Ratingen-Hösel geht in seiner neuen Sonderausstellung (siehe auch unser letztes Heft) all diesen Entwicklungen nach und nimmt die Besucher mit auf eine imaginäre Zeitreise.

Die Sonderschau „Fahren, Gleiten, Rollen – Mobil sein im Wandel der Zeit“ stellt im Rahmen von chronologisch aufeinanderfolgenden Epochen die wichtigsten Etappen der Verkehrs- und Kommunikationsgeschichte vor. Grundlegende Aspekte des Straßenverkehrs,

der Bahn- und Luftfahrtentwicklung, des Motorsports, des Kommunikationswesens und der Reiseerlebnisse werden anhand von verschiedenen Exponaten dargestellt.

Besonderes Augenmerk liegt dabei auf Oberschlesien.

Bei einem Rundgang durch die Ausstellung sind für Schlesien typische Beispiele zu entdecken, die aus den Beständen des Hauses stammen sowie von internationalen Leihgebern zur Verfügung gestellt wurden.

Das Spektrum der Ausstellungsstücke ist breit gefächert und reicht vom Pferd und der Postkutsche über die Eisenbahn, das Fahrrad und das Motorrad

bis hin zum Auto und zum Flugzeug. Allerdings sind es nicht nur die imposanten Fuhrwerke, die die Meilensteine der Mobilitätsgeschichte veranschaulichen, sondern auch eine Vielzahl an Postkarten, Fotos und Dokumenten sowie Alltagsgegenstände

Mit dem Ersten Weltkrieg endeten die meisten individuellen Reisemöglichkeiten. Deutsche, polnische und tschechische Grenzen wurden zu Barrieren.

wie Briefkasten, Telefon, Uniformen und Objekte aus der Fliegerei.

Wie hoch der Stellenwert der Fahrzeuge in der Entwicklung der Mobilität ist, wurde nicht zuletzt durch das Statement des bei der Vernissage anwesenden ADAC-Präsidenten Peter Meyer deutlich: „Mobilität war zu verschiedenen Zeiten unterschiedlich. Wir sind heute in allen Gesellschaftsschichten auf das Auto angewiesen. Die Politik muss dafür bezahlbare Grundlagen schaffen.“ Zu den Ehrengästen, die der Eröffnungsveranstaltung beiwohnten, gehörte auch Wojciech Mszyca aus Kattowitz. Er nutzte die Gelegenheit, den ADAC-Präsidenten, den OSLM-Direktor Dr. Stephan Kaiser und die Ausstellungskuratorin Christine Pleus mit einem Anstecker zum Jubiläum des Automobilclubs Slaski auszuzeichnen. Unter den Gästen war auch Izabella Wójcik-Kühnel vom Oberschlesischen Museum Beuthen, die betonte: „Unsere Leihgaben sind hier wunderbar integriert und bestens aufgenommen. Hier kommt die Zusammenarbeit hervorragend zur Geltung.“

Zu den eindrucksvollen Großobjekten der Sonderschau gehört auch der „Landauer“, der aus der Zeit um 1900 stammt. Der viersitzige, vierrädrige und an beiden

Achsen gefederte Kutschwagen lässt sich wie ein heutiges Cabrio mit offenem und geschlossenem Verdeck fahren. Der im 18. und 19. Jahrhundert in europäischen Ländern bevorzugte Reisewagen galt als Statussymbol der begüterten Kreise.

Ein Schwerpunkt der Ausstellung ist den historischen Fahrzeugen gewidmet, denen ein besonderer Charme anhaftet. Sie sind Zeugen und prägende Erinnerungsstücke der rasanten Entwicklung des Verkehrswesens seit Beginn des 20. Jahrhunderts. So etwa sind ein Nysa 522 in einer überwiegend in die DDR exportierten kleinen Transporter-Variante sowie einer in der Version als polnisches Armeepostauto zu sehen. Ausgestellt ist auch der belächelte, aber begehrte Fiat 126p, ein Lizenzprodukt, das Sinnbild polnischer Mobilität galt.

Weitere herausragende Exponate sind ein Fahrrad der Marke Ebeco aus Kattowitz und ein Breslauer Motorrad. Letzteres ist mit dem 1893 in Breslau geborenen Motorsportler Herbert Ernst eng verbunden. 1926 gründete Ernst eine Fabrik, in der er Motorräder mit dem Namenszusatz „Mag“ (bezieht sich auf Schweizer Einbaumotoren) herstellte. Berühmt waren diese Zweiräder für ihre hohe Qualität sowie für die Erfolge auf Rennstrecken.



*Über Land und
Au ging's mit dem
Landauer, fast
emissionsfrei,
nach Wunsch ver-
deckfrei, keines-
falls jedoch kos-
tenfrei. Die Remise
für ein solches
Gefährt gehörte
mutmaßlich zu
einem stattlichen
Gutshof*

Bild: der Autor

Informiert wird in der Ausstellung auch über die im Jahre 1842 erste in Schlesien eröffnete Eisenbahnlinie. In Preußisch Schlesien wurde 1847 die Verbindung Breslau–Kosel–Myslowitz fertiggestellt. Sie ermöglichte den kostengünstigeren Massentransport oberschlesischer Steinkohle zur Oder und von dort per Schiff nach Berlin. In Österreichisch Schlesien erreichte zeitgleich die Kaiser-Ferdinands-Nordbahn den Grenzort Oderberg. Wien erhielt damit Kohle aus dem Ostrau-Karwiner Steinkohlerevier. Das rasch engmaschig ausgebaute Streckennetz belebte den Fremden- und Warenverkehr in und nach Schlesien.

Mit dem Ersten Weltkrieg endeten die meisten individuellen Reisemöglichkeiten. Deutsche, polnische und tschechische Grenzen wurden zu Barrieren. Erst mit den Ereignissen des Jahres 1989 begann

eine neue europäische Regionalentwicklung. Erwähnung finden zudem die ältesten Straßenbahnen Schlesiens, darunter die 1876 in Breslau gegründete Bahn, sowie die „Fliegenden Züge“. Als historischer Höhepunkt des Schnellverkehrs wird der „Fliegende Schlesier“ vorgestellt, der von 1936 bis 1939 auf der Strecke von Berlin nach Breslau eingesetzt wurde. Der bis zu 160 Stundenkilometer schnelle Triebwagen der dreiteiligen Bauart „Leipzig“ benötigte für die Fahrt weniger als drei Stunden.

Die Mobilitätsschau ist bis Anfang Oktober 2014 im Oberschlesischen Landesmuseum von Ratingen-Hösel zu besichtigen. Über die jeweils aktuellen Termine des umfangreichen Begleitprogramms mit wechselnden Schwerpunkten gibt das Team des OSLM jederzeit gerne Auskunft.

Dieter Göllner (KK)

Ein Klosterbau wird zum öffentlichen Raum

Das Westpreußische Landesmuseum zieht nach Warendorf

Über Jahrhunderte hinweg war das am Rande der historischen Altstadt Warendorf gelegene Franziskanerkloster ein Ort der inneren Einkehr. Im Jahr 2008 mussten die Franziskaner wegen Nachwuchsmangels die Anlage aufgeben. Inzwischen fanden umfangreiche Sanierungs- und Umbaumaßnahmen in Zusammenarbeit mit dem renommierten Architekturbüro Pfeiffer Ellermann Preckel aus Münster sowie die Einrichtung des Museums in Zusammenarbeit mit dem Museums- und Ausstellungsplaner Michael Wienand aus Dortmund statt.

Ab Frühjahr 2014 sollen Besucher die neue museale Institution für sich entdecken können – unter ihnen Schulklassen und Jugendgruppen, denen die Ausstellungen des Museums eine Ergänzung zum Geschichtsunterricht bieten werden.

Die Neueinrichtung sämtlicher Museumsräume wird fast vollständig vom Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) finanziert. Die Räume und Flächen der neuen Dauerausstellung sollen pointierte Themendarstellungen möglich machen, mit denen die reiche Kunst-, Kultur- und Politikgeschichte des Landes am Unterlauf der Weichsel begreifbar gemacht wird.

Dabei sollen vor allem die Beiträge der westpreußischen Kultur und Geschichte zur deutschen und europäischen Geschichte und deren Entwicklung bis heute dargestellt werden. Die Themenschwerpunkte reichen von der Ur- und Frühgeschichte über die mittelalterliche Besiedlung bis zu den Ereignissen des 20. Jahrhunderts. Dabei werden u. a. Spuren jahrhundertalter Beziehungen zwischen



Aus dem Ort innerer Einkehr wird ein Ort westpreußischen Gedenkens und geistiger Regsamkeit

Bild: Dieter Göllner

Westfalen und Westpreußen berücksichtigt. Auch die heutige Situation im ehemaligen Westpreußen, das zu den kultureichsten Regionen Polens und des östlichen Mitteleuropas gehört, wird im Rahmen der Dokumentarschau beleuchtet.

Innerhalb dieses historischen Rahmens werden die prägenden kunst- und kulturhistorischen Aspekte behandelt. In diesem Zusammenhang werden auch die komplexen territorialen, politischen und gesellschaftlichen Kontinuitäten und Brüche beispielhaft aufgezeigt. Der bisherige chronologische

„**Bringe dein Licht und hoffe**“: Diesen klangvollen Namen trägt die höchste Auszeichnung des litauischen Kulturministers, die der hessische Staatsminister a. D. **Hartmut Holzapfel** erhält. Sie wird für „besondere Verdienste um die Verbreitung und Vertiefung der litauischen Kultur“ vergeben. Deividas Matulionis, der Botschafter Litauens in Berlin, hat die Auszeichnung

Aufbau der Dauerausstellung wird aufgegeben. Thematische Schwerpunkte werden eine besucherfreundliche Struktur schaffen, die das Verständnis komplexer Inhalte erleichtert.

Ausgehend von dem reichen Sammlungsbestand des WPLM an Gold- und Silberschmiedearbeiten, Grafiken, Gemälden, Möbeln, Landkarten, Stadtveduten und Medaillen wird eine lebendige Wissensvermittlung angestrebt. Eine gestalterisch hochwertige Präsentation vermittelt die Faszination originaler Objekte in ihren historischen Zusammenhängen. Punktuell werden die Sammlungsbestände durch Leihgaben anderer Museen bzw. Sammlungen ergänzt.

Die Identifikation der Besucher mit der Ausstellung soll durch biographische Elemente unterstützt werden. Hierbei sollen auch die Bezüge und Bindungen zu der Region Westfalen herausgestellt werden. Multimediale Angebote sollen sowohl die geänderten Rezeptionsgewohnheiten der Betrachter berücksichtigen als auch individuelle Vertiefungsmöglichkeiten bieten. Durch die interaktiven Medien wird der Besucher zu einem bewussten Nutzer, der sich auf einen Dialog mit den Themen der Ausstellung einlässt. Hierdurch sollen möglichst alle Altersgruppen erreicht und zu einer aktiven Teilhabe an allen Ausstellungsbereichen motiviert werden.

(KK)

am 18. Dezember im Rahmen einer Veranstaltung des Deutschen Kulturforums östliches Europa, „Wintersorgen und Frühlingfreuden – zum 300. Geburtstag des preußisch-litauischen Dichters und Pfarrers Kristijonas Donelaitis“, im Grünen Salon der Berliner Volksbühne überreicht. Hartmut Holzapfel erhält sie als erster Nicht-Litauer.

(KK)

Tanzen als und zur Verständigung

Deutschbaltisch-Estnische Kulturtage Domus Revaliensis

Ende August 2013 versammelten sich etwa 100 Personen im wunderschönen Spiegelsaal des ehemaligen Hauses von Ungern-Sternberg auf dem Revaler Domberg, jetzt Akademie der Wissenschaften Tallinn, zur Festveranstaltung der 9. Deutschbaltisch-Estnischen Kulturtage 2013.

Da die Domus-Revaliensis-Tage ein Programmpunkt des Baltischen Studenten-Seminars waren, das in diesem Jahr in Estland stattfand, nahmen 20 Studenten (Esten, Letten, Russen und Deutsche) und ihr Leiter teil. Babette von Sass begrüßte alle Anwesenden. Sie dankte der Vertreterin des Kultusministers, Anne-Ly Reima, dem Präsidenten der Minderheiten Estlands, Timus Seifullen, und dem Vertreter der Deutschen Botschaft in Estland, Frank Maier, für ihr Kommen.

Alle drei äußerten sich positiv über die jährlich stattfindenden Kulturtage und öffneten in ihren Ansprachen historische Fenster auf das Zusammenleben von Deutschbalten und Esten. Timus Seifullen überreichte einen großen Karton mit Ansteckblumen in Blau und Weiß für jeden Teilnehmer der Kulturtage. Ein besonderer Dank für die große Hilfe bei den Vorbereitungen ging an Erika Weber, die Vorsitzende der Deutschen Minderheit in Estland, und an Maaja Silm vom Reisebüro Estravel Reval.

Beide Vorträge über die Hanse waren ausgezeichnet und ergänzten sich hervorragend. Dr. Inna Pöltsum-Jürjo (Reval/Tallinn) sprach über die Hanse und die Kultur in Livland, Christian Peplow M. A. (Greifswald) hielt einen Rückblick auf 500 Jahre Hansegeschichte zwischen Brügge und Nowgorod. Im Anschluss traf sich die Gesellschaft zum Empfang in einem Nebenraum. Dort begegnete man Bekannten, vertiefte das Gehörte oder lernte neue Menschen kennen.

Am Samstag fand eine Kranzniederlegung am Denkmal des Baltenregiments statt. Estnische Veteranen in alten Uniformen und mit der damaligen Fahne ehrten die Toten. Pastor Burghardt sprach über das Geschehen von 1918/20 und hielt anschließend eine kurze Andacht, die mit dem von allen gesungenen baltischen Lied „Segne und behüte“ endete. Danach besuchten alle Anwesenden das baltische Konzert im Spiegelsaal. Alo Poldmäe präsentierte fabelhafte estnische Musiker, die estnische und deutschbaltische Kompositionen vorstellten, dazu Erklärungen über jeden Komponisten und sein musikalisches Leben. Ein wunderbares Konzert von höchstem Niveau, sogar die Studenten waren begeistert.

Der Nachmittag wurde der Besichtigung des neuen Schifffahrts-Museums gewidmet, ein riesiges Museum, das unzählige Objekte bestens präsentiert. Zwei Führer (estnisch, deutsch) erklärten die Besonderheiten. Das Museum erhielt bereits verschieden europäische Preise. Eine sehenswerte Einrichtung, in der auch Eigenbeteiligung erlaubt und erwünscht ist.

Der Gesellschaftsabend in historischen Räumen, im Haus der Lehrer am Rathausplatz, vereinte estnische, deutsche, russische Gäste und die Studenten. Das Fest verlief sehr harmonisch. Es begann mit dem Tourenwalzer, der alle Teilnehmer durcheinander wirbelte. Danach labte man sich am baltischen Buffet. Es wurde viel getanzt und viel miteinander gesprochen. Die Studenten führten ihre auf dem Seminar eingeübten Tänze vor und begeisterten damit die Anwesenden. Viele Gäste versuchten ebenfalls mitzuhalten, was zur fröhlichen Stimmung des Abends beitrug.

Am Sonntag hielt Pastor Burghardt die Andacht in der Olaikirche, ein besonderes

Erlebnis für alle. Der Sonntagnachmittag gehörte dem einzigen wissenschaftlichen Zoo Estlands in Reval/Tallinn. Der Direktor selbst, Mati Kaal, führte uns und konnte viel über die Artenvielfalt der Tiere berichten. Der Zoo befindet sich auf einem sehr großen Gelände am Rande Revals, auf dem viele alte Bäume stehen. Er ist sorgfältig gepflegt und mit vielen seltenen Blumen und Pflanzen bestückt. Einige Tiere leben etwas beengt, doch hofft Mati Kaal, dass bald Abhilfe geschaffen werden kann. Jedem Revalreisenden ist ein Besuch in diesem Zoo zu empfehlen.

Diese 9. Domus-Revaliensis-Tage 2013 bedeuteten ein großes Erlebnis für jeden Teilnehmer – abwechslungsreich und anspruchsvoll. Im nächsten Jahr feiern wir die 10. Domus-Revaliensis-Tage, zu denen wir schon jetzt herzlich einladen.

Wir danken dem Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien ganz besonders für die jährliche Unterstützung.

(KK)



Bedrohlich kann er auch sein, der Tanz, zeigt Nik Golder. Der 1959 in Jekaterinburg geborene spätere Vorsitzende der antioffiziellen Künstlervereinigung Vernissage kam 1990 nach Deutschland und lebt in Bad Wimpfen. Unter dem Titel „Mensch und Natur“ ist bis zum 11. Januar eine Ausstellung in der Galerie der KünstlerGilde Esslingen zu sehen.

Bild: KünstlerGilde

Nicht Deutschstämmige, sondern Deutsche

Kritische Anmerkungen zum Beitrag „Deutsche, jedoch nicht unter deutscher Herrschaft“ in der KK 1338 vom 25. November

1. Die deutsche Minderheit in Estland hat nicht nur unter dänischer, schwedischer und russischer Herrschaft gelebt, sondern von 1561/62 bis 1629 auch unter polnischer.
2. Die Deutschbalten waren und sind nicht „Deutschstämmige“, sondern Deutsche.
3. Deutsch war im Baltikum (Gebiet von Estland und Lettland) niemals Landessprache, weil es keine Germanisierung gegeben hat.
4. Deutsch (im Mittelalter Niederdeutsch) war Behördensprache bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts und wurde mit Beginn der Russifizierung durch das Russische verdrängt.

5. Es trifft nicht zu, dass die Deutschbalten „nie unter deutscher Herrschaft“ waren: Vom Beginn des 13. Jahrhunderts und nachdem Dänemark seine Besitzungen in Estland 1346 an den Deutschen Orden verkauft hatte, wurde das gesamte Baltikum als sogenannte Livländische Konföderation bis 1561/62 direkt von Deutschen regiert – vom livländischen Zweig des Deutschen Ordens, von den deutschen Stadtbürgern und von vier (deutschen) Bistümern. Auch danach wurde das Baltikum bis Ende des 19. Jahrhunderts aufgrund von Privilegien unter der Hoheit von Schweden und Polen und dann Russlands im Rahmen einer Landesautonomie von Deutschbalten verwaltet.

tet. Der westliche Teil Lettlands (Kurland) wurde unter dem letzten Ordensmeister Gotthard Kettler ein deutschregiertes weltliches Herzogtum als polnisches Lehen. Diese Selbständigkeit erlosch erst 1795 mit der Einverleibung des Herzogtums ins Zarenreich im Rahmen der 2. Polnischen Teilung. Doch die Deutschbalten blieben im wesentlichen Verwalter des Landes.

6. Es trifft nicht zu, dass das Baltikum nie zum Deutschen Reich gehört hat: Bis 1561/62 (siehe 5.) war das gesamte

Baltikum ein besonderer Teil des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Als der Orden das Land nicht mehr aus eigener Kraft gegen die russische Aggression verteidigen konnte und vom Reich keine Hilfe kam, unterwarfen sich die (deutsch-baltischen) Repräsentanten des Baltikums Schweden und Polen. Nur Riga zögerte noch eine Zeitlang mit der Unterwerfung aus Furcht davor, dass die Reichsacht über die Stadt verhängt werden könnte.

Elimar Schubbe (KK)

Tönernes Dach, goldener Boden

Handwerkliche deutsch-polnische Zusammenarbeit in Lauban

Cezary Królewicz hat es bis zum Festgottesdienst am 17. November 2013 kaum erwarten können, allen zu danken, die die Instandsetzung des Schiffdachs der ehemaligen Frauenkirche, heute evangelische Jungfrau-Maria-Kirche, in Lauban möglich gemacht haben. Mit großer Freude blickt der junge polnische Pfarrer der Evangelisch-Augsburgischen Kirchengemeinde Lauban, der auch in der Georgskapelle der Görlitzer Peterskirche regelmäßig Gottesdienste für die protestantischen Gläubigen aus Zgorzelec abhält, auf ein polnisch-deutsches Gemeinschaftsprojekt der besonderen Art zur Erhaltung der älteren Schwester der Görlitzer Frauenkirche.

Die Liste der Förderer und Spender hat eine beeindruckende Länge. Angeführt vom Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, der über die Deutsch-Polnische Stiftung Kulturpflege und Denkmalschutz in Görlitz Mittel bereitgestellt hat, folgen die Union Evangelischer Kirchen in der Evangelischen Kirche Deutschland, Erika-Simon-Stiftung (Rinteln), Johann Heermann Stiftung (Stiftung für das evangelische Schlesien, Schwäbisch Gmünd), Gustav-Adolf-Werk,

Gemeinschaft evangelischer Schlesier e. V., Stadt Hildesheim, Partnerkirchengemeinde Schleife, Evangelischer Kirchenkreis Niederschlesische Oberlausitz, Kirchenkreisverband Sächsische Oberlausitz und auf polnischer Seite Marschallamt, Stadt Luban und Evangelisch-Augsburgische Kirchengemeinde Luban. Dazu kommen private Einzelspender aus Deutschland.

Allein hätte es die kleine Laubaner Gemeinde mit ihren 120 Mitgliedern nicht geschafft, sagt Królewicz, der sich drei Jahre lang mühte, um die Finanzierung zustande zu bringen. Große Unterstützung erhielt der Pfarrer von Margit Kempgen, die in Görlitz die Evangelische Kulturstiftung Görlitz leitet und als Oberkonsistorialrätin a. D. bauerfahren und besonders gut vernetzt ist. Kempgen stellte nicht nur die Verbindung zur Deutsch-Polnischen Stiftung Kulturpflege und Denkmalschutz her, die die Bundesregierung als Zuwendungsgeber mitbrachte und deren besonderes Augenmerk der fachgerechten Ausführung ihrer Instandsetzungsprojekte gilt, sondern akquirierte weitere Zuwendungsgeber und half Pfarrer Królewicz bei dem vielen Papierkram, den er als Antragsteller für

die deutsche Seite zu erledigen hatte, und darüber hinaus immer wieder bei der Organisation der Baumaßnahme. Besonders zu erwähnen ist sodann der Präsident des Schlesischen Kirchentags der Gemeinschaft evangelischer Schlesier e. V., Landespfarrer a. D. Dr. Hans-Ulrich Minke. Er hat zahlreiche Spenden für das Dachinstandsetzungsprojekt gesammelt und konnte den Architekten Focke Gerdsen, der viele Jahre als Kirchenoberbaurat tätig war und wie er in Oldenburg zuhause ist, als versierten fachlichen Koordinator, wie er von der Deutsch-Polnischen Stiftung Kulturpflege und Denkmalschutz gefordert wird, für die Maßnahme gewinnen.

Von den sieben mittelalterlichen Kirchen, die es einst in dem im Zweiten Weltkrieg so katastrophal zerstörten Lauban gab, steht nur noch die spätgotische ehemalige Frauenkirche.

Sie entstand anstelle eines wahrscheinlich in den Hussitenkriegen zerstörten Vorgängerbauabes ab 1452 wesentlich größer neu als Begräbniskirche (die Görlitzer Frauenkirche wurde ab 1459 in ihrer heutigen Form errichtet und hatte bekanntlich ebenfalls einen kleinen Vorgängerbau). Von 1654

bis 1818 predigten Berthelsdorfer Pfarrer in der von einem aufgelassenen Friedhof mit noch vorhandenen alten Grabsteinen umgebenen Laubaner Frauenkirche. 1683 zerstörte ein Blitz die Hälfte des Turms und des Kirchendachs. 1732 wurde im Schiff ein Holzgewölbe eingezogen, das bei der Verlängerung des Baues 1887 durch ein massives Gewölbe mit Kreuzbogen ersetzt wurde. Die Ausstattung des Langhauses ist neugotisch mit Emporen an drei Seiten. Ältester und wertvollster Teil der ehemaligen Frauenkirche ist der polygonale Chor mit Kreuzrippengewölbe und Steinkonsolen. Am Chor nordseitig angebaut ist der Kirchturm mit oktagonalem Aufsatz.

Zuletzt war das Langhausdach des Putzbaues so marode, dass Ziegel herunterfielen und im Umgriff des wertvollen Baudenkmal Gefahr für Leib und Leben bestand, was dessen Sperrung zur Folge hatte.

Mit Kosten von etwas über 100 000 Euro wurde dieses Jahr der Dachstuhl repariert und das Dach neu eingedeckt. Die dunkel engobierten Tonbiber von der Firma Wienerberger reichen hinsichtlich Format, Schnitt und Farbigkeit nahe an den nicht mehr hergestellten Bestandziegel heran.



*Die Wienerberger
Tonbiber machen
das Kleinod alter
Architektur zum
Schmuckstück
des neuen Lauban*

Bild: der Autor

Die schadhafte historische Bekrönung der Dachgauben in Spritzguss konnte mit Hilfe des Görlitzer Fortbildungszentrums für Handwerk und Denkmalpflege originalgetreu wiederhergestellt werden. Mit dem neugedeckten Satteldach gewinnt das äußere Erscheinungsbild der Laubaner Frauenkirche enorm dazu.

Der Deutsch-Polnischen Stiftung Kulturpflege und Denkmalschutz ist es wichtig, die Arbeiten an das polnische Bauhandwerk zu vergeben, um dieses zu stärken und deutsch-polnische Verständigung auf dem Gebiet der Denkmalpflege zu praktizieren, so auch in Lauban. Ausgeführt hat die Arbeiten die Baufirma Ludwig Podlacki aus Wojcieszów (Kauffung) in der Woiwod-

schaft Niederschlesien. Die Gaubenbekrönung war nur in Deutschland problemlos herstellbar und wurde von der Firma Paul Lorenz in Chemnitz-Grüna spezialgefertigt. Planung und Bauleitung des Dachinstandsetzungsprojekts lagen in den Händen des Laubaner Bauingenieurbüros Ałykow.

Pfarrer Królewicz ist von seinem ersten großen Bauprojekt so begeistert, dass er am liebsten schon bald den durch eine neuzeitliche monochrome Farbgebung spröde wirkenden neugotischen Innenraum der ehemaligen Frauenkirche einer denkmalgerechten Aufwertung zuführen möchte. Eine große finanzielle Sache wäre eine solche Maßnahme sicherlich nicht.

Peter Schabe (KK)

Alter Alltag, museumsreif – ostpreußischer Aufruf

Das Ostpreußische Landesmuseum in Lüneburg ist weltweit das einzige Museum für Kultur, Kunst und Geschichte der früheren Provinz Ostpreußen, das sich in Gänze der Bewahrung, Erforschung, Erinnerung und Vermittlung des ostpreußischen Kulturerbes widmet. Ausgestattet mit dem begehrten Qualitätssiegel des niedersächsischen Museumsverbandes für nachweislich professionelle Museumsarbeit, hat es seit langem seinen festen Platz in der Lüneburger Museumslandschaft.

Das 1987 eröffnete Haus wird nun erweitert und modernisiert. Die Dauerausstellung wird ab 2014 um fast 50 Prozent vergrößert, ein behindertengerechter Aufzug ist dann ebenso selbstverständlich wie ein gemütliches Museumscafé. Auch neue Themengebiete werden berücksichtigt: Zum einen entsteht eine deutschbaltische Abteilung. Zum anderen wird die Dauerausstellung über das Jahr 1945 fortgeführt: Was geschah mit den Vertriebenen, und was passiert heute in Ostpreußen?

Für diese Ausstellung sucht das Ostpreußi-

sche Landesmuseum daher nach originalen Objekten, die an den Verlust der Heimat, die Ankunft in Norddeutschland und die Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen erinnern und eine Geschichte dieser Zeit erzählen. Dazu wendet es sich an Betroffene und deren Nachkommen. Wer besitzt Gegenstände, Dokumente, Fotografien oder persönliche Erinnerungsstücke und möchte sie dem Museum dauerhaft zur Verfügung stellen, Alltagsgegenstände aus den späten 1940er und den 1950er Jahren, Militärgerät zum Beispiel, das für Haushaltszwecke umgebaut wurde, Möbel oder Kleider, Andenken an die Schulzeit im Westen, an Weihnachten, Hochzeit und andere Feste?

Dr. Eike Eckert freut sich als zuständiger Wissenschaftler über jede Mithilfe bei der Einrichtung der neuen Abteilungen. Melden kann man sich beim Ostpreußischen Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Telefon +49 (0)41 31/7 59 95 24, e.eckert@ol-ig.de.

(KK)

BÜCHER MEDIEN VERANSTALTUNGEN

„Erinnerung, du meine Kastanienblüte“

Johann Lippert: Tuchföhlung im Papierkorb. Ein Gedichtbuch. Pop Verlag, Ludwigsburg 2012, 167 S., 17,20 Euro

Auf Tuchföhlung mit der Vergangenheit geht Johann Lippert; der deutsche Dichter aus dem Banat kramt eine ganze Dorfwelt hervor, zum Teil, wie es der Titel andeutet, aus dem Papierkorb, und lässt sie sprachlich neu erstehen. Dabei wertet der Banater Autor und Mitbegründer der Aktionsgruppe Banat den heimatlichen Dialekt wieder auf, mischt altes Liedgut und rumänische Wörter dazu. Herausgekommen ist ein Gedichtbuch, das einem das Gefühl gibt, man wäre in der Kindheit des lyrischen Ichs in dem kleinen Banater Dorf dabei gewesen oder aber man könnte ihm, wie er/es heute an seinem Schreibtisch hockt, über die Schulter gucken.

Eigenwillig ist das Buch schon durch seine Typographie. Nach dem Aufschlagen des unruhig in Schwarzweiß und Farbe gestalteten Covers muss man das Buch drehen und im Querformat lesen. Der zweite Teil besteht aus dem längeren Text „Anrufung der Kindheit“, der bereits 2003 mit „willkürlichen Zeilenumbrüchen“ erschienen ist und nun in Originalfassung vorliegt, und einem Nachtrag. Zweifellos besser ist der erste Teil, der von Temporalbestimmungen mit dem immergleichen „Derweil“ rhythmisiert wird: „Derweil ich hier sitze am Schreibtisch“, „Derweil ich hier stehe am fenster“, „Derweil ist es allerheiligen geworden“.

Da nimmt Lippert in Kleinschreibung den Leser mit in seine Alltagsmeditationen, allesamt pointiert auf ein knappes Gedicht konzentriert, in Überlegungen zu seiner *Ars poetica*, in Kindheitserinnerungen und politischen Anspielungen, wobei der kritische metaliterarische Blick nicht ausbleibt: „Derweil ich hier sitze wieder seit tagen / geht draußen das leben weiter wie banal / nein nicht das leben der satz den ich gerade schrieb“. Und man ahnt, was den Autor

umtreibt: „empfindung die unter die haut geht / poren öffnet denen ahnung entströmt von leben und liebe / trauer vergänglichkeit“. Dieser Teil besticht durch Dichte, Knappheit, Authentizität. Es ist ein wunderschönes Zusammenspiel von Erinnerungen und Eindrücken aus der Gegenwart, wobei diese wie der Duft der Madeleine bei Proust jene auslösen, und man wünschte sich, Johann Lippert hätte das so durchgehalten und sein lyrisches Tagebuch weitergeschrieben.

In „Hyperlinks“ und „Hinfort“, die ebenfalls zum ersten Buch gehören, kehrt Lippert, wie auch im zweiten Buch, zur normalen Schreibweise zurück. Im zweiten Buch allerdings, „fort/schreiben“, taucht das lyrische Ich ganz in die Kindheit ein, es ist, wie es der Titel sagt, eine „Anrufung der Kindheit“, durch erinnerte Begebenheiten, Gedanken oder aber Wörter. Detailgenau beschreibt Lippert sogar ein Fußballspiel und listet manchmal detailversessen ein ganzes Alphabet von „abgaschtich“ bis „Zwinkel“ auf. Denn: „Es bedarf der Zeichen auf dem Papier der von der Hand / gemalten Zeugnisse in Blau da steckt mehr drin für mich als das was andere / lesen“. Manchmal klingen die Zeilen maniert, wenn „man“ oder „wir“ unbedingt auf „du“ und „ich“ heruntergebrochen werden muss, manchmal nachdenklich, wie beispielsweise jene über die untergegangene Dorfidylle oder über die Sprache. Da gerät der Mensch zwischen dem nicht mundgerechten Deutsch an der Schule einerseits, der Staatssprache andererseits, „in Atemnot, Sprachnot“ und muss sich Luft verschaffen, indem er redet, „wie uns der Schnabel gewachsen“.

Warum das alles, diese „Rückholung von Erinnerungen heute und hierzulande / warum als Fünfzigjähriger zurück in den Kopf eines Kindes?“ Nun, es geht unter anderem um die Sehnsucht, die kindliche, die das Leben verlängert. Der Nachtrag ist nochmals eine Meditation über den Schreibanlass des „Einkehrers in die Erinnerung“, des „Zaungastes in der Prozession zu (s)einem Lebenslauf darin“. Mit seiner „Tuchföhlung“ hat Johann Lippert ein einfühlsames

Banater Zeugnis geschaffen, das durch Poesie und Nachdenklichkeit bezaubert.

Edith Ottsofski (KK)

Inständig widerständig

Klaus Werner: Schriftsteller und Gesellschaft. Beiträge zu „östlichen“ deutschen Literaturen. Neisse Verlag, Dresden – Wrocław 2011, 242 Seiten

Es gibt sie also, die „östlichen“ deutschen Literaturen, wenn auch einstweilen mit Gänsefüßchen – die immerhin auch als Auszeichnung aufgefasst werden können. Ein sorgfältig wägender Wort- und Textgläubiger wie der Germanist Klaus Werner hätte das Attribut nicht in den Untertitel seiner Aufsatzsammlung gesetzt, käme nicht ein dritter Glaube hinzu: an ein Spezifikum jener Literaturlandschaften oder auch nur Blätterwäldchen, die einst vom Eisernen Vorhang verhangen waren, von der DDR über das Banat, Siebenbürgen und Bukarest bis in die Bukowina. Geschärft haben mag den Blick für derlei einst stacheldrahtbewehrte und staatlich bewirtschaftete Poetenbiotope – „Gesellschaftliche Befriedung (und geschähe sie mittels Einfriedung) und Emanzipation durch Kunst wurden nicht als Gegensatz gedacht“ – die ebenfalls staatlich gesteuerte Akademikerlaufbahn, die den Leipziger als Gastdozent nach Klausenburg, Breslau und Troppau geführt hat.

Gesehen hat er daheim und auf dieser Bahn stets Schriftsteller in der Auseinandersetzung mit der Gesellschaft, und so ist der denkbar lapidare Titel des Buches dennoch ein gezielter Hinweis auf die zentrale Problematik, die hier verhandelt wird: „Mindestens in ihren letzten gut zwei Jahrzehnten wollte die DDR-Literatur widerständige Literatur sein“, das gilt ebenso für die deutsche Literatur „in und aus Rumänien“, allerdings trifft auch für den aus Siebenbürgen stammenden und in der frühen DDR zu Ehren gekommenen Georg Maurer die Einschränkung zu, dass es sich dabei nicht um Subversion gehandelt habe, vielmehr habe diese Literatur „öffentlich vereinbarte oder ihr stillschweigend zugewiesene Funktionen erfüllt, die sich zum Teil erheblich von den im westlichen Kunstschaf-

fen verankerten abhoben“.

Hat sie nun, oder hat sie nicht, die Literatur – und wenn, was eigentlich? Leihen wir uns Klaus Werners Goldwaage für Worte aus, so finden wir heraus, sie sei, wie oben zu lesen, „widerständig“ gewesen, allerdings steht nirgends zu lesen, dass sie widerstanden hätte. In der DDR nicht und nicht im südosteuropäischen Raum, allenfalls eine mehr oder minder „heitere Renitenz“, wie sie Peter Hacks – der die DDR liebevoll ein „Dörfchen“ spottete – an den Tag gelegt habe, war möglich, und schier grundstürzend war in der „innerliterarischen Auseinandersetzung ... der sechziger Jahre“ die Besinnung der Dichter auf den Menschen: „In Erkenntnis – arger! Erkenntnis – ungeminderter und Desillusionierung – unaufhaltsame! Desillusionierung – mit sich bringender Mühen der Ebenen wurde vielmehr Ernst gemacht mit der Wahrnehmung einer (im Sozialismus scheinbar überflüssigen) therapeutischen Literaturfunktion, die auf die wirklichen Freuden und wirklichen Leiden der Hierlebenden abstellte.“

Diese ehern engmaschig geflochtene Sprache ist durch die Schmiede der akademischen Germanistik gegangen, wie sie in der DDR trotz oder gerade wegen ideologischer Einschränkungen mit heiligem, oft bitterem bis erbittertem Ernst betrieben wurde. Ihrem exegetischen Bemühen haben sich die Dichter offenbar angeschlossen mit tief reflektierter, aus dem Hundertsten ins Tausendste ausdifferenzierter Rezeption literarischen Erbes – unter Goethe tat's ein Peter Hacks nicht, aber auch Büchner und Heine bis hin zu den Romantikern, namentlich Eichendorff, sie alle wurden von den spätgeborenen Kollegen zur Zeugenschaft aufgerufen, dass es der Kunst bedarf, um die Wirklichkeit zu durchdringen, und erst recht in der sozialistischen „Gesellschaft“, die sogar zusätzliche Reize bereithält: „Kunstaneignung in der DDR gestaltete sich weithin als ein Prozess der Auseinandersetzung mit oktroierten wertkanonischen Normativen und ideologischen Versatzstücken und bezog aus dieser ihrer Widersprüchlichkeit und Nichtlinearität eine ganz spezifische Qualität und Spannung.“

Dass diese „Qualität und Spannung“ sich stets kreativ und produktiv ausgewirkt hätten, ist mitnichten überliefert, Klaus Werner immerhin schlägt post festum manchen Funken daraus. Kaum zu erlauben in seinem schier genüssli-

chen Bekenntnis zur Aporie ist der lakonische Aphorismus von Volker Braun dazu: „Die Hoffnung lag im Weg wie eine Falle“.

Legion sind die zumal bukowinischen Entdeckungen Klaus Werners zur „Bestätigung, dass das Buchenland ein Acker war, der literarisch reiche Ernte abgeworfen hat“, zugleich aber auch die „rumäniendeutschen“ Offenbarungen, an denen er den Leser teilhaben lässt, und zwar ausgehend ausgerechnet vom Telegramm des Rates der Werktätigen deutscher Nationalität an Nicolae Ceausescu vom 28. Oktober 1989, abgedruckt ausgerechnet in der unterschwellig „widerständigen“ deutschsprachigen „Neuen Literatur“ Bukarest.

Spätestens hier geht dem in Werners Sprachmaschinen wohligh Verstrickten auf, was an gleichsam obsessiv betriebener literarischer Hermeneutik faszinieren kann: die Deutung der Wirklichkeit vom Text her, das Primat der Sprache beim Verständnis der Welt – intellektuell tröstlich, weil fast spielerisch flexibel, und zugleich eine Herausforderung, auch dann mitzudenken, wenn man nicht ganz mitkommt. Zu hoffen steht drum, dass auch Sachsen und Schwaben sich zur Einsicht durchdenken können, „dass Ceausescus sprach- und literaturpolitisch manipulative Kulturraumformung zum einen durch die Trotzbesinnung und den Rückzug der Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben aufs Überkommene, zum anderen aber durch eine Widerständigkeit beweisende rumäniendeutsche Literatur unterlaufen worden ist, die dank erweiterter und sozusagen entterritorialisierter Perspektiven den transkulturellen Diskurs vorbereiten half“.

Spätestens jetzt, da jene Protagonisten immer leiser werden.

Georg Aescht (KK)

Mit der Befehlskette gefesselt

Ulrich Schmidt: „Ich gebe zu, gehört zu haben“. Die Auslöschung der jüdischen Gemeinde Stryj und das Schutzpolizeiregiment 24. Mandelbaum Verlag, Wien 2013, 192 Seiten, 19,90 Euro

Dieses Buch ist wichtig, und man kann nur den

Hut ziehen vor dem Bielefelder Publizisten Ulrich Schmidt, dass er die Energie aufgebracht hat, es zu schreiben. Es geht in seinem jahrelang akribisch recherchierten Forschungsbericht „Ich gebe zu, gehört zu haben“ um die Auslöschung der jüdischen Gemeinde Stryj und die besondere Rolle, die das Wiener Schutzpolizeiregiment 24 dabei gespielt hat.

Es geht um die erbarmungslose Effizienz des NS-Terrorapparates und um das engagierte Dagegensetzen der Erinnerung an die Opfer und ihre kulturellen Traditionen, die mit ihnen vernichtet wurden. Es geht um Kriegsverbrechen und Justizblindheit, Aufklärung und Wahrheitssuche, schreibende Anteilnahme. Vor allem aber geht es in Ulrich Schmidts Studie um ein Dilemma, das nach dem Krieg bis in die Gegenwart hinein wie kaum ein anderes die deutschen Gemüter erhitzt hat: den sogenannten Befehlsnotstand und die Schuldfrage des Einzelnen. Dürfen sich Täter als Opfer sehen, weil sie Teil einer Befehlskette waren? Einer mörderischen Befehlskette, wie Schmidt anhand der Geschehnisse in Stryj noch einmal in aller Deutlichkeit aufzeigt. Der Bericht ist eine Chronologie des Schreckens.

Die ostgalizische Stadt war vor dem Zweiten Weltkrieg zu einem Drittel von Juden bewohnt, und die Gemeinde zählte an die 30 000 Mitglieder, die im jüdischen Viertel oder in der näheren Umgebung lebten. Entsprechend vielfältig gestaltete sich der kulturelle, gesellschaftliche und religiöse Alltag. Nicht zuletzt der polnisch-österreichische Schriftsteller Adam Zielinski, mit dem Ulrich Schmidt bis zu dessen Tod im Sommer 2010 freundschaftlich verbunden war, hat von der Stadt, in der er aufwuchs, immer wieder erzählt.

Ende August 1943 wurde sie den deutschen Behörden als „judenfrei“ gemeldet. Was das bedeutete und welche unerhörte Leerstelle seitdem in Europas Städten klafft – auch davon handelt das Buch. Im Zentrum seines Forschungsinteresses steht die behördliche Entsendung von 16 Wiener „Schutzpolizisten“ im Frühjahr 1942, deren aktive Rolle bei dem Massenmord an den Juden von Stryj Schmidt anhand von Zeugenaussagen aus späteren Prozessakten untersucht. Die von ihm zusammengetragenen Fakten über diese Männer, die unter der Leitung Karl Klarmanns, des geistig zerrütteten „reichsdeutschen“ Chefs der Polizeibehörde

von Stryj, agierten, werfen am Ende auch ein Schlaglicht auf den deutschen und österreichischen Umgang mit Kriegsverbrechern in den 50er Jahren. Ein Sachbuch, das in bester – und in schlimmster – Weise erhellend ist.

Antje Dossmann (KK)

Mitteuropa, akademisch

Zehnjähriges Bestehen in Bad Kissingen

In der Bad Kissinger Bildungs- und Begegnungsstätte Heiligenhof ist seit 2003 auch die Akademie Mitteleuropa mit einem eigenen Bildungsangebot präsent. Die Zielgruppen der Akademie Mitteleuropa sind insbesondere Studierende und Doktoranden, die sich mit der Beziehungsgeschichte und Gegenwart der Deutschen in den östlichen Nachbarländern bzw. der deutschen Minderheiten im östlichen Europa sowie der gemeinsamen Kultur und Werteordnung in Mitteleuropa beschäftigen.

Der geographisch nicht genau abgezielte Raum „Mitteleuropa“ war bzw. ist ein Raum der Begegnung von Deutschen mit ihren östlichen Nachbarn – ein Raum, in dem über Jahrhunderte keine scharfen Grenzen gezogen waren, der durchlässig war für Ideen, Handel, Migration, wo sich Sprachen und Einflüsse überlappten. In diesen Regionen spielte bis zum Ersten Weltkrieg, vereinzelt auch noch danach bis in die Gegenwart, die deutsche Sprache als *lingua franca* eine besondere Rolle.

Die Akademie Mitteleuropa veranstaltet mittlerweile jährlich zehn bis zwölf zwei- bis fünftägige Seminare und hat eigene Bildungsformate entwickelt, die mehrfach im Jahr – im jährlichen Zyklus oder im Zweijahresrhythmus – in ähnlicher Form stets für ein neues Publikum und mit neuen Inhalten ablaufen.

Am 7. November wurde im Anschluss an die 8. Nachwuchsgermanistentagung, die sich in diesem Jahr mit der „Deutschböhmisches und deutschmährische Literatur“ beschäftigte, ein Festakt zum zehnjährigen Bestehen der Akademie Mitteleuropa begangen. Die Veranstaltung wurde eröffnet durch Professor Dr. Bernhard Prosch, Universität Erlangen–Nürnberg, Vorsitzender des Akademie Mitteleuropa e. V. Im Fokus der Veranstaltung stand der Vortrag „10

Jahre Bildungsarbeit der AME“ des Studienleiters Gustav Binder. Danach folgte eine Lesung des Schriftstellers und Bühnen-Preisträgers Reinhard Jirgl, Berlin, aus seinem Roman „Die Unvollendeten“ (2003).

Die Veranstaltung wurde abgerundet durch eine Diskussion zwischen Professor Dr. Ingeborg Fialova-Fürst, Olmütz, Professor Dr. András Balogh, Budapest, sowie Dr. Peter Becher, Schriftsteller und Geschäftsführer des Adalbert Stifter Vereins, München, zum Thema „Mitteleuropa – Gemeinsamkeiten und Widersprüche“.

(KK)

Tandem, akademisch

Sudetendeutsch-tschechische Kooperation

„Ein zartes Pflänzchen“ nannte der Präsident der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste mit Sitz in München, Professor Dr. Rudolf Fritsch, die Zusammenarbeit mit der Tschechischen Akademie der Wissenschaften in Prag. Einfacher ist der Kontakt auf persönlicher Ebene mit tschechischen und slowakischen Professoren, vor allem in Olmütz.

Der Mathematiker Fritsch, als Sohn einer Egerländer Mutter im ostpreußischen Johannesburg geboren und Ehrendoktor der Universitäten von Königsberg/Kaliningrad und Sofia, erläuterte vor Münchner Studenten Aufgaben und Zukunft der Sudetendeutschen Akademie als Mittlerin zwischen deutschen und tschechischen Akademikern. Erste tschechische Professoren haben in der inzwischen 32 Bände umfassenden anspruchsvollen Schriftenreihe der Sudetendeutschen Akademie veröffentlicht, Fritsch selbst war für die Ludwig-Maximilians-Universität 2006 Gast der Karls-Universität Prag. Des öfteren war Fritsch in der Slowakei. Engagiertes Mitglied der Akademie war der im Februar 2013 verstorbene Schriftsteller Otfried Preußler.

Die Sudetendeutsche Akademie sieht sich in der Tradition der 1891 gegründeten Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen. Sie hat heute 151 Mitglieder, berufen werden möglichst jüngere Wissenschaftler. Gefördert wird die Akademie vom Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung. Sie führt Ring-Veranstaltungen auch in

Zusammenarbeit mit dem Tschechischen Kulturzentrum in München durch. In diesem Jahr sprach Professor Wolfdieter Bihl (Wien) über die „Armenier-Frage im Ersten Weltkrieg“.

Mitglied der Akademie ist seit 2010 Professor Rudolf Voderholzer, der neue Bischof von Regensburg, Herausgeber der gesammelten theologischen Schriften von Papst Benedikt XVI.

Norbert Matern (KK)

Deutsche gegen Devisen

Über mehr als 20 Jahre gab es zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Rumänien einen geheimen Deal. Der kommunistische Diktator Nicolae Ceausescu ließ Deutschstämmige im Kalten Krieg nach Deutschland ausreisen – gegen die Zahlung von Kopfgeld. Die „Geheimsache Kanal“, wie sie in Bonn genannt wurde, kostete die Bundesrepublik Milliarden. Dem Regime in Bukarest halfen die Devisen, seine Staatsschulden zu tilgen.

25 Jahre nach dem Fall des Eisernen Vorhangs öffnet der Anwalt Heinz-Günther Hüscher, jahrzehntelang Verhandlungsführer der Deutschen, für eine Fernsehdokumentation seine Archive. Mit seinen Unterlagen und Berichten hilft er ein weitgehend unbekanntes Kapitel des Kalten Krieges rekonstruieren. Politisch Verantwortliche von damals kommen im Film von Razvan Georgescu ebenso zu Wort wie zahlreiche Rumäniendeutsche, die die Umstände ihrer Ausreise erzählen.

„Deutsche gegen Devisen – Ein Geschäft im Kalten Krieg“ wird am 13. Januar 2014, 23.30 Uhr, in der ARD ausgestrahlt.

(KK)

Polen-Institut – causa finita?

Der Landtag Rheinland-Pfalz hat am 12. Dezember in 3. Lesung den Landeshaushalt Rheinland-Pfalz 2014/15 verabschiedet und die von der Landesregierung empfohlene Streichung der direkten institutionellen Förderung des Deutschen Polen-Instituts ab 2015 besiegelt. „Damit fehlt dem Institut 2015 rund ein Viertel seiner institutionellen Förderung“, sagt Institutsdirektor Dieter Bingen.

Die in Deutschland und in Polen vielerorts geäußerte Besorgnis und die zahlreichen Briefe

von hervorragenden Persönlichkeiten und Institutionen aus Politik, Wissenschaft und Kultur in Deutschland und in Polen haben zu keiner Revision der beabsichtigten Streichung geführt. Ministerpräsidentin Malu Dreyer hatte in ihren Antwortschreiben auf die zahlreichen an sie gerichteten Schreiben selbst auf die große Bedeutung und die hervorragende Arbeit des Deutschen Polen-Instituts für die deutsch-polnische Verständigung hingewiesen. In einem Entschließungsantrag der Mainzer Regierungsfractionen vom 10. 12. 2013 heißt es, dass Rheinland-Pfalz insbesondere durch die Kooperation des DPI mit rheinland-pfälzischen Schulen von dessen Arbeit profitiert habe.

Die Entscheidung des Landes Rheinland-Pfalz ist eine große Enttäuschung. Umso mehr freut sich das Deutsche Polen-Institut über die breite Unterstützung, die es erfährt. Diese Solidarität hat sicherlich entscheidend dazu beigetragen, dass das Land Rheinland-Pfalz im Bewusstsein der Tragweite seiner Entscheidung seine Verantwortung wahrnehmen und nachdrücklich für eine finanzielle Ausstattung Sorge tragen wird, die die Fortsetzung der bisherigen Arbeit und die gedeihliche Weiterentwicklung des Deutschen Polen-Instituts ermöglichen soll. In diesem Sinne sollen Gespräche mit den Ländern und mit dem Bund geführt werden. Das Deutsche Polen-Institut wird dabei Unterstützung leisten.

(KK)

Heimatgeschichtliches Wochendende

Zum sechsten Male bieten der Verein für Geschichte Schlesiens und die Stiftung Kulturwerk Schlesien ein Heimatgeschichtliches Wochenende für schlesische Ortschronisten und Familienforscher an. Die Tagung soll Grundlagen wissenschaftlichen Arbeitens vermitteln und dem Austausch dienen, insbesondere zur Vermeidung von Doppelarbeit. Natürlich besteht für die Teilnehmer auch die Gelegenheit, die eigenen Forschungsarbeiten vorzustellen.

Geplant ist das Heimatgeschichtliche Wochenende für den 25. bis zum 27. April 2014 in der Bildungsstätte Heiligenhof in Bad Kissingen. Die Teilnehmerzahl ist auf 30 Personen beschränkt. Informationen: Stiftung Kulturwerk Schlesien, Postfach 11 04 25, 97031 Würzburg (info@kulturwerk-schlesien.de).

(KK)

Für das Recht des Kindes auf seine Welt

Dafür steht auch der Nachlass Otfried Preußlers, nunmehr in der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz

Die Stadt Reichenberg in Nordböhmen, im heutigen Dreiländereck von Deutschland, Polen und Tschechien, zählte 1939 knapp 70 000 Menschen. Das Zentrum der Tuchmacherei und der Strumpfwirkerei war wohlhabend, nicht zuletzt aufgrund der jüdischen Bürgerinnen und Bürger. Für den Wohlstand etwa der Familie des deutsch-jüdischen Schriftstellers Stefan Zweig sorgten die böhmischen Manufakturen, die Tuchfabrik der Familie Zweig war in Reichenberg ansässig. Das Schicksal der Reichenberger Juden ist tragisch: Die Synagoge wurde 1938 niedergebrannt, das Leben von 800 jüdischen Menschen endete mit dem Holocaust.

Otfried Preußler, 1923 geboren, wird das jüdische Leben in Reichenberg noch persönlich erfahren haben, doch im Gegensatz zu vielen Schriftstellern seiner Generation hat er die Traumata seiner Jugend nicht unmittelbar literarisch thematisiert. Die Schrecken der Erwachsenenwelt kindgerecht zu literarisieren kam für Otfried Preußler nicht in Betracht. Er ist lange Jahre gescholten worden für dieses Bekenntnis zu einer heilen Welt des Kinderbuchs; wer sich für progressiv hielt, bezichtigte Preußler verächtlich der „Verpreußlerung“ der Kinder, denen man nicht früh genug die Brutalität und die Schlechtigkeit der Welt demonstrieren könne. Es entstanden stattdessen in Serie kleine Wassermänner, kleine Hexen und kleine Gespenster – Figuren aus einer phantastisch-verspielten Welt, die sich verwahrten gegen eine

Gegenwart, die aus physischen und psychischen Abgründen bestehen mag. Natürlich, so Preußler, sei „die Verpestung der Umwelt, die Verschmutzung der Seelen, der Unfug der Hochrüstung in der Welt, die Manipulierbarkeit des Menschen durch Gut und Geld, der Missbrauch gespeicherter Daten, die Gefahr einer atomaren Apokalypse“ nicht vom Tisch zu wischen, doch wem sei geholfen, wenn bereits Kinder mit derlei Themen konfrontiert würden? Den



Die Brille brauchte er nur zum Lesen und Schreiben, für die Welt reichten die eigenen Augen: Otfried Preußler

Bilder: Staatsbibliothek zu Berlin

*Bücher sind Freunde,
die stets für uns Zeit haben.*

Otfried Preußler.

Kindern, so Preußler, am allerwenigsten. Kinder besäßen ein Recht darauf, Kinder zu sein und Kinder bleiben zu dürfen; und es sei sündhaft, den „natürlichen Optimismus ohnegleichen“ der Kinder zu quälen. Der Autor ging unbeirrt seinen Weg, angefeindet von einer neuen, antiautoritär und avantgardistisch sich dünkenden Pädagogen- und Autorenschaft, die allein „gesellschaftlich relevante“ Erzählstoffe akzeptieren wollte. Der Erfolg gab ihm – und gibt ihm bis heute – Recht.

Preußler musste seine Heimat verlassen. Dem Krieg an der Ostfront und der Gefangenschaft in Kasan im sowjetischen Tatarstan entronnen, war er 1949 in Westdeutschland nicht mehr als ein ehemaliger Soldat bzw. 26-jähriger Abiturient, dessen Traum von einem Studium der Böhmisches Landesgeschichte an der Deutschen Karls-Universität in Prag zwangsweise ausgeträumt war. Aus Reichenberg wurde Liberec; und Preußler fand nolens volens neue Wurzeln in Oberbayern.

Die neuen Wurzeln haben die mentale Verwurzelung in Böhmen indes nie überlagern können; das Land seiner Herkunft, die Heimat im deutschsprachigen Böhmen hat Preußler nie vergessen, weil er sie nie hat vergessen wollen.

Es ist somit fast selbstverständlich, dass in seine Bücher so zahlreiche Regionalismen aller Art eingeflossen sind. „Hotzenplotz“: es ist dieser Name eben kein lautmaleriesches Phantasieprodukt aus der dichterischen Namensfindungsmaschine, sondern der deutsche Name des Städtchens Hot-

zenplotz in Mährisch Schlesien, sechzig Kilometer südlich vom oberschlesischen Oppeln gelegen, heute Teil Tschechiens und Osoblaha geheißen. Das „kleine Gespenst“ wohnt im Städtchen Eulenberg, dem deutschen Namen des Ortes und der Burg Sovinec in Nordmähren – und viele weitere Motive Preußlers entstammen dem mündlich tradierten Märchen- und Sagenschatz seiner Heimat.

Wenn die Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz fortan den Nachlass Otfried Preußlers bewahrt, pflegt, vielleicht auch weiter ergänzt, in Ausstellungen präsentiert und der Forschung bereitstellt, so klingen die verschiedenen Aspekte des bibliothekarischen Wirkens deutlich an: Die Staatsbibliothek hütet mit dem Nachlass Preußler dauerhaft das ihr anvertraute nationale Kulturgut mit internationaler Ausstrahlung, neben diese eher museale Aufgabe tritt gleichberechtigt die Erschließung und Bereitstellung. „Für Forschung und Kultur“ – beide Facetten des Umgangs mit den Hinterlassenschaften Otfried Preußlers sind von gleicher Bedeutung.

Otfried Preußler hat Weltliteratur geschaffen. Seine mehr als 30 Bücher wurden in zusammen mehr als 60 fremde Sprachen übertragen, allein die „Kleine Hexe“ ist in 47 Sprachen übersetzt worden. Summa summarum sind seit dem 1956 erschienenen Erstlingswerk, dem „Kleinen Wassermann“, weltweit mehr als 50 Millionen Bücher Otfried Preußlers gedruckt worden.

Es verband Otfried Preußler eine, wie er es selbst ausdrückte, „lebenslange Freund-

schaft“ mit Joseph von Eichendorff, der ihm zur „Symbolgestalt eigenen Lebens und Schicksals“ wurde, verkörperte er doch das „reiche Erbe des Deutschen Ostens und seiner Kultur“. Eichendorff ist nicht ganz ‚unschuldig‘ daran, dass es die Staatsbibliothek zu Berlin ist, die zukünftig das Andenken Otfried Preußlers in Ehren halten darf: Otfried Preußler war erfreut und bewegt, als er erfuhr, dass die Staatsbibliothek einen bedeutenden Teil des dichterischen Nachlasses von Joseph von Eichendorff besitzt. Seine eigene Entscheidung für Berlin hat dieser Umstand erleichtert.

Die Berliner Feier zu Preußlers 90. Geburtstag begann tagsüber mit vier Lesungen aus Werken Preußlers für Schülerinnen und Schüler der Otfried-Preußler-Grundschule in Berlin-Reinickendorf. Am Abend des 22. Oktober wurde der Nachlass Otfried Preuß-

lers dann in Anwesenheit seiner Tochter, Dr. Susanne Preußler-Bitsch, feierlich an die Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz übergeben. In acht Vitrinen wurde den Gästen ein erster optischer Einblick in den Nachlass gewährt: eigenhändig handschriftlich redigierte Typskripte der bedeutendsten Werke (auf dem Deckblatt des „Hotzenplotz“ handschriftlich datiert: „Begonnen: 21. Dezember 1961. Beendet: 13. Februar 1962“), die Erstausgaben und Übersetzungen in die Sprachen der Welt und, vor allem, Zuschriften seiner jungen Leserschaft wurden erstmals präsentiert. Der gesamte Nachlass mit seinen Abertausenden von Kinderbriefen umfasst mehr als 130 große Umzugskartons.

Bei der Planung des Festabends hatte die Staatsbibliothek noch hoffen dürfen, in der ersten Reihe würde er sitzen, Otfried Preußler. Es hat nicht sein sollen, Otfried Preußler ist acht Monate vor Erreichen des 90. Geburtstages von uns gegangen. Es blieb der Staatsbibliothek somit allein übrig, sich zu verneigen – und zu danken. Ihm, Otfried Preußler, der noch zu Lebzeiten seinen umfangreichen Nachlass der Berliner Staatsbibliothek nicht allein zugesprochen, sondern ihr geschenkt hat. In unseren Tagen ist dies keine Selbstverständlichkeit. – Es habe Preußler, so seine Tochter, gefreut, den „Preußlerschen Kulturbesitz“ dauerhaft beim „Preußischen Kulturbesitz“ und seiner Staatsbibliothek zu wissen.

Martin Hollender (KK)



Wünsche zum Fest, Nummer „1.“ zur Feier Otfried Preußlers – Walt Disney muss erst einmal warten

Die **Viadrina-Universität in Frankfurt an der Oder** erhält das Archiv des Übersetzers **Karl Dedecius**, der seit mehr als sechzig Jahren Klassiker der polnischen und russischen Literatur ins Deutsche übersetzt und zahlreiche Werke zur slawischen Literatur und zur Theorie des Übersetzens veröffentlicht hat.

(KK)

Das Kunstwerk zeigt die Welt als Stückwerk

Collagen von Jiri Kolár im Regensburger Kunstforum

Als „eine besondere, bemerkenswerte Ausstellung“ bezeichnete der Oberbürgermeister von Regensburg, Hans Schaidinger, die bis zum 23. Februar 2014 laufende Präsentation „Jiri Kolár – Collagen“ im Kunstforum Ostdeutsche Galerie. Anlass ist der im Jahr 2014 anstehende 100. Geburtstag des tschechischen Künstlers. Die Bedeutung der Ausstellung untermauerte auch die Tatsache, dass Emilia Müller, die neue Bayerische Staatsministerin für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Integration, der Ausstellungseröffnung beiwohnte.

Man kann es durchaus auch als hintersinniges Wortspiel sehen: der tschechische Familienname Kolár und der Begriff für die Kunstform Collage – die beiden Worte klingen fast gleich. Und mit Worten, d. h. surrealistischen Gedichten, hat der am 24. September 1914 im böhmischen Protovín geborene Künstler sein vielfältiges Schaffen begonnen – ja das schriftliche Werk und journalistische Arbeit bildeten bis zur Übernahme der Macht durch die Kommunisten in der CSSR auch seine Haupttätigkeit. Dann verlor er seine Position

als Verlagsredakteur, Manuskripte wurden beschlagnahmt, er war neun Monate inhaftiert und erhielt Publikationsverbot. Daher löste er sich Ende der 50er, Anfang der 60er Jahre von der Wortkunst und widmete sich der Technik der Collage. In den 60er Jahren stellte er unter anderem in London, Essen, Kassel, Sao Paulo und New York aus, nach dem Prager Frühling lebte er in Deutschland, 1977 unterzeichnete er mit vielen weiteren namhaften Persönlichkeiten die Charta 77. Im Jahr 1980 erfolgte die Übersiedlung nach Paris, erst 1999 kehrte er nach Prag zurück, wo ihm eine große Retrospektive in der Nationalgalerie gewidmet wurde. Am 11. September 2002 starb Kolár in der tschechischen Hauptstadt.

„Er nimmt eine wichtige Position in der Gegenwartskunst ein und gehört mit zu den bedeutendsten Künstlern Tschechiens“, meinte Schaidinger, der sich vor allem über die mehr als 140 Leihgaben bekannter internationaler Museen und Galerien für diese Ausstellung freute. Als eines der besonders prägenden Werke nannte er das „Tagebuch 1968“, wo Kolár in 66 Tafeln



Splitter, Schnipsel, Fetzen – das alles erfordert besondere Sorgfalt, ja gar einen weißen Kittel: Jiri Kolar bei der Arbeit

Bild: Markus Bauer aus der Ausstellung des Kunstforums Ostdeutsche Galerie Regensburg

seine persönliche Sicht der Ereignisse des Prager Frühlings dokumentiert hat. Auch Dr. Rudolf Jindrák, der Botschafter der Tschechischen Republik, bezeichnete Kolár als einen „der bedeutendsten und originellsten Künstler aus der Riege der tschechischen Nachkriegskünstler“ und als „einen mutigen und engagierten Menschen, der sich nicht scheute, seine politischen Ansichten auszudrücken“. Bestimmend für Kolárs Kreativität aus dem Geist von Dialog und Begegnung nannte Staatsministerin Müller in ihrem Grußwort seine schicksalshafte Lebenserfahrung, dieser Künstler sei „eine Brücke im Dienst der Völkerverständigung und unter Nachbarn“, ergänzte sie. Den 100. Geburtstag Jirí Kolárs im Jahr 2014 stellte sie in den Kontext der zehn Jahre EU-Osterweiterung und verwies auf die mittlerweile guten Beziehungen zwischen Bayern und Böhmen/Tschechien, was die jüngsten Besuche der beiden Ministerpräsidenten im jeweils anderen Land bewiesen.

Vor allem durch die von ihm entwickelten neuen Techniken bei Collagen wurde Jirí

Kolár bekannt: die Rollage, wo mehrere Exemplare einer Abbildung in gleichmäßige Streifen zerschnitten und diese mit leicht verschobenem Schnittansatz wieder zusammengeklebt werden, oder die Chiasmage, die an Gefieder bzw. die Struktur von Fischschuppen oder an eine Schicht aus Laub auf dem Boden erinnert. Und bei der Muchlage zerknüllte Kolár das Ausgangsmaterial, so dass die Abbildungsvorlage deformiert wurde. Der Künstler bediente sich aber auch dreidimensionaler Formen und verkleidete gerne Gegenstände des alltäglichen Gebrauchs oder Styroporformen mit den Mitteln der Chiasmage.

Die Ausstellung zeigt insgesamt 110 Werke von Jirí Kolár, es sind aber auch Werke anderer Künstler zu sehen, die in engem Kontakt zu ihm standen. Einige Exponate beleuchten die Arbeit Kolárs als Poet und Journalist. Die Ausstellung ist bis zum 23. Februar im Kunstforum Ostdeutsche Galerie zu sehen, dazu gibt es einen umfassenden Katalog.

Markus Bauer (KK)

Kann man die Wahrheit malen?

Zwischen den doppelten Böden von Walter Andreas Kirchners Bildern

Die große Herbstausstellung der Künstlerwerkstatt im Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Haus zeigte Gemälde des in Pforzheim lebenden Banater Künstlers Walter Andreas Kirchner, geboren 1941 in Perjamosch. Unter dem Titel „Das große Format“ waren ausdrucksstarke gesellschaftskritische Bilder zu sehen, Landschaften sowie Arbeiten zu biblischen Motiven.

„Wie viel darf's denn sein?“ Die Frage wird uns so gut wie täglich gestellt. Wir dürfen unsere Wünsche äußern und werden freundlich bedient. Die Regale sind voll, und nichts deutet darauf hin, dass es morgen so nicht mehr sein könnte. Wir sind satt,

und das ist an sich kein Vergehen. Machen wir aber nicht zunehmend alles zur Ware, fragt der Künstler Walter Andreas Kirchner? Und gleich danach stellt sich ihm die Frage nach der Käuflichkeit der Dinge. Alles hat seinen Preis, alles ist zu haben – und ohne es recht zu merken, geraten wir dabei selbst auf den Ladentisch. Die rosigfleischige Frau in Kirchners Gemälde nimmt ihre Einbeziehung in den Warenkreislauf gelassen hin. Sie gerät zwar nicht gleich an den Fleischerhaken, wie es Kirchner im Bildhintergrund übersteigert darstellt, aber sie wird zunehmend eine feste Größe in einer Rechnung, die aufgehen muss.

Dennoch ist das Bild nicht ein Aufruf zur

Revolte. Kirchners vordergründig gesellschaftskritische Bilder wollen nicht politisch sein. Es ist die existentialistische Selbstwahrnehmung, die uns der Künstler vermitteln will, der Mut zur Wahrheit in und hinter den Dingen als Voraussetzung für einen tatsächlichen gesellschaftlichen Wandel oder auch nur für einen Hauch selbstkritischer Einsicht.

Wir wissen, dass die Kunst ihre Aufgabe nicht im Verändern der Welt sieht – sie beschränkt sich darauf, die Welt zu zeigen wie sie ist. Das aber enthält alles, was uns dazu einfallen kann. Wer wegsieht, hält sich damit nicht raus. Kirchner sieht hin, und das macht seine Kunst heute und ehrlich. Sie zeigt uns hilflos und einfallslos, ohne Rücksicht auch und abhängig von der medialen Berieselung. Wir sind unempfindlich geworden für Botschaften jeder Art. Wir vertrauen und veröden, aber wir sind nicht darauf aus, gegen das vorzugehen, was uns lähmt. Wie Kirchner das darzustellen versteht und, ohne aufdringlich zu wirken, kompositorisch auf die Aussage hin verarbeitet, verrät den Meister. Da ist nichts zu viel und nichts geschmälert. Die Tragik unserer Welt äußert sich in Kirchners Bildern sowohl in dem, was geschieht, als auch in dem, was gesellschaftlich unterlassen wird.

Wir sind deswegen in unserer Welt keineswegs unglücklich. Kirchner zeigt auch die gefällige Variante unserer unproduktiven Behaglichkeit, und hintergründig wählt er dafür einen mit Früchten und Goldleisten überfrachteten Rahmen. Wir sehen Pomona, die begehrte italische Göttin der Gärten, in ihrem modernen Outfit – durchaus feminin und umwallt von erotischem Gewölk, den poetischen Schleier in der Linken, in der Rechten die übervolle und nicht zu verkennende Einkaufsstüte von Aldi, angefüllt mit den schönsten Früchten, eingeflogen, chemisch behandelt und billig. Unglücklich sieht anders aus. Nein, kein Vorwurf wird laut, es wird keine Anklage erhoben und nicht für angemessene Einkaufspreise in



Walter Andreas Kirchner malt mit Hintergedanken, die in seinen Bildern in den Vordergrund treten, ob nun das mythische Motiv „Apollo und Daphne“ in fleischlicher Unmittelbarkeit auf den Betrachter zukommt ...

Bilder: der Künstler

den Erzeugerländern gestritten. Pomona ist unschuldig, sie spricht sich selbst frei, und in jedem von uns ist ein Stück von ihr verborgen.

Nicht zufällig stellt er Pomona die totale Erbärmlichkeit Hiobs gegenüber. Von allen Nöten gepeinigt, aber fest im Gottvertrauen, erträgt und übersteht er sämtliche Schicksalsschläge, in denen er nicht den göttlichen Zorn, sondern lediglich die Prüfung seiner Glaubensstärke sehen will. In jedem von uns steckt zwar ein Stückchen Pomona, aber nicht in jedem auch ein Stückchen Hiob. Es ist ja nicht die Botschaft, die ausgeschöpft wäre – wir, so sieht es der Künstler, sind für sie nicht offen genug. Nicht erst seit heute, wie er uns in seinen

biblischen Motiven sagen will. Er zeigt uns eine Darstellung des letzten Abendmahls, in der abseits vom geschlossenen Kreis der Jünger Maria Magdalena zu sehen ist, abgewandt und ausgesondert. Eine Nebenfigur im großen Epos um den Erlöser, und ihm menschlich vielleicht doch so nahe wie sonst keiner. Dringlicher noch ist Kirchners Hinterfragung in seinem Bild „Auferstehung“, wo – und darin ist er aufrüttelnd gegenwärtig – das Wunder unbemerkt und wie für sich selbst geschieht. Sind wir zu sehr mit uns selbst beschäftigt, um das Welt-Ereignis zu begreifen?

Zwei weitere Facetten in Kirchners gemalter Welt sind die Landschaft und der Tanz als moralische Entkrampfung. Schwung und Grazilität, Anmut und jugendliche Triebkraft stellt der Maler in seiner Ballett-Reihe dar, entfesselt, lyrisch und explosiv, im Paar verhaftet und ausbrechend zugleich. Der Pinselstrich nimmt den Rhythmus auf, und der Farbe wird alles abverlangt, was sie

kann: sie strahlt, wirbelt, stückelt, verklärt und brennt. Schaut her, sagen diese Bilder, schaut her und spürt die Welt, denn was sie zusammenhält, ist das, was sie treibt.

Dazu bekennt sich der Künstler auch in seinen Landschaftsbildern. Jahreszeitenbilder mit der Nagold, die am Haus des Künstlers in Pforzheim vorbeifließt, immer da ist und sonst nichts will als fließen. Nicht das Ziel ist der Sinn, sondern das Fließen, nicht das Einmünden in ein gegebenes System ist die Erfüllung, sondern die Unerschöpflichkeit der eigenen Quelle. Es überrascht nicht, dass die Landschaftsbilder in Kirchners Gesamtwerk einen großen Raum einnehmen. Sie sind nicht Abbild, sondern Inbild. Es geht dabei nicht vordergründig um das Erschaute. „Immer lassen sich Elemente zu neuen Wirklichkeiten, zu neuen Bildwelten zusammenführen.“ So beschreibt es der Künstler, und so will er, dass wir uns seinem Werk nähern.

Franz Heinz (KK)



... oder menschlicher „Besitzanspruch“ in all seiner Lachhaftigkeit karikiert, dabei aber nachgerade klassizistische Pinselführung gepflegt wird

Stil bewiesen im Streit der Stile

Künstlerkolonie Nidden wird in Lüneburg präsentiert

„Die Farbenpracht ist unvergleichlich, wenn der Osthimmel das Feuerwerk des westlichen widerspiegelt. Zarteste Pastellfarben in Blau und Rosa, und der federnde Boden ist geschmückt mit den feinen Wellenlinien, die der Wind hineinzeichnet.“ So schrieb Thomas Mann 1931 in Nidden über die Kurische Nehrung.

Nidden (heute Nida, Litauen) ist ein kleiner malerischer Fischerort auf der Kurischen Nehrung, die durch ihr legendäres Spiel von Licht, Sonne und Wasser verzaubert. Nicht nur Maler und Künstler zog sie so in ihren Bann, sondern auch Schriftsteller und Gelehrte wie Thomas Mann oder Wilhelm von Humboldt. Thomas Mann selbst beruft sich

auf Wilhelm von Humboldt, der feststellte, man müsse diese Gegend gesehen haben, wenn einem nicht ein wunderbares Bild in der Seele fehlen solle.

In der Entwicklung des Künstlerortes Nidden, bestimmt durch große Namen wie Max Pechstein oder Ernst Mollenhauer, sind Impressionismus und Expressionismus für das Schaffen der Maler entscheidend gewesen.

Der Beginn, ab ca. 1895, ist impressionistisch geprägt. Stellvertretend hierfür steht vor allem der Name Ernst Bischoff-Culm. Mit dem ersten Aufenthalt von Max Pechstein, 1909, beginnt die künstlerische Auseinandersetzung oder, wie es der Maler Hans Kallmeyer 1924 beschrieb, der „Kampf der Stile“.

Mit den weiteren Besuchen Pechsteins 1911 und 1912 setzt er sich fort, nach dem Ersten Weltkrieg, 1919 und 1920, sind die Begegnungen Pechsteins mit Malern der nächsten Generation, z. B. Ernst Mollenhauer und Karl Eulenstein, ausschlaggebend. Der Expressionismus hatte sich durchgesetzt. Es folgten aber schon bald andere, die Zahl der in Nidden vertretenen Künstler und Richtungen wächst mit den allgemeinen Gästezahlen des Ortes.

Wie die Künstler jeweils in ihrer Art auf die Reize des Ortes und der Landschaft der Kurischen Nehrung reagierten, zeigen die Arbeiten in einer Ausstellung im Ostpreußisches Landesmuseum, kuratiert von Jörn Barfod. Ein besonderes Ausstellungskapitel ist dem Zentrum der Künstlerbegegnungen in Nidden gewidmet, dem Hotel Hermann Blode.

Die Ausstellung (bis zum 2. März 2014) erinnert an den 50. Todestag von Ernst Mollenhauer.

(KK)



Stock und Hut, Schlips und Kragen – dennoch eins mit der Natur: Ernst Bischoff-Culm, Der Dichter Walther Heymann

Bild: Ostpreußisches Landesmuseum Lüneburg

Mit Kristallen gemalt

Haus Schlesien zeigt „Licht und Landschaft“ bei Wolf Röhricht

Das Werk des 1886 in Liegnitz geborenen und 1953 in München verstorbenen Malers Wolf Röhricht weist eine große Vielfalt sowohl der Maltechniken als auch der Motive auf. Röhricht malte in Öl und schuf Lithographien, wobei allerdings sein besonderes Interesse im Bereich der Aquarellmalerei lag.

Im Haus Schlesien von Königswinter-Heisterbacherrott ist bis Anfang März 2014 eine Auswahl seiner ausdrucksvollsten Aquarelle zu sehen. Unter dem Titel „Licht und Landschaft“ sind Bilder zusammengetragen worden, die Röhrichts Vorstellungen von Komposition und exzellenter Technik entsprechen. Einige der im Eichendorff-Saal ausgestellten Reiseimpressionen sind der Öffentlichkeit bisher noch nicht gezeigt worden.

Die Bilder können nicht nur in Sachen Format mit Ölbildern konkurrieren. Röhrichts Aquarelle zeichnen sich dadurch aus, dass sie die gegenständliche Wirklichkeit nur in wesentlichen Zügen erfassen, während

die Interpretation weitgehend durch Farben angeregt werden soll.

Obwohl Röhricht schon früh eine starke Affinität zur Kunst für sich entdeckt hatte, begann er – dem Wunsch seiner Eltern folgend – 1905 ein Jurastudium, das er mit einer Promotion abschloss. Bekannt ist, dass er sich während seines Studiums in München fast ebenso häufig in der Malschule von Heinrich Knirr aufhielt wie in den Hörsälen des Juridicums. Auf Studienreisen nach Frankreich entstanden während seiner Ausbildungszeit erste Landschaftsaquarelle. Unmittelbar nach dem Abschluss folgte ein Aufenthalt an der Académie Julian in Paris, wo er Unterricht bei Pierre Bonnard und Edouard Vuillard nahm. Die Zeit in Frankreich und die Entdeckung von Cézanne und Matisse waren für Röhricht prägend. Auch in seinen späteren Werken sind die Einflüsse der großen französischen Maler spürbar.

In Berlin schloss sich Röhricht 1913 der Berliner Sezession an und war bereits



*Als käme das
Tageslicht vom
Mond: Land-
schafts-aquarell
von Wolf Röhricht*

Bild: Haus Schlesien

ein Jahr später mit drei Arbeiten auf deren Ausstellung vertreten. Seine erste Einzelausstellung fand 1916 statt. In den zwanziger und dreißiger Jahren führten ihn zahlreiche Reisen u. a. nach Frankreich, Italien, Skandinavien, Ägypten und Tunis. Die Eindrücke dieser Reisen finden sich in Ölbildern, Aquarellen und Lithographien wieder. Seit 1926 lehrte Röhrich an der Malschule des Vereins Berliner Künstler, ab 1930 unterrichtete er im Auftrag des Kulturministeriums Künstler und Kunstlehrer.

Ein großer Teil seiner Bilder wurde am Ende des Zweiten Weltkrieges in das Stadtschloss Kuchelberg bei Liegnitz ausgelagert und ging verloren. 1945 verließ Wolf Röhrich das kriegszerstörte Berlin und zog nach Garmisch-Partenkirchen. Er schloss sich der Neuen Sezession in München an und wirkte im Vorstand des Münchner Hauses der Kunst am Wiederaufbau des kulturellen Lebens mit. 1950 nahm er als einziger Deutscher an der Internationalen Kunstausstellung des Carnegie-Instituts in Pittsburgh/USA teil.

Ein Gutteil seines Nachlasses befindet sich im Bestand von Haus Schlesien. Bereits 1997, 2003 und 2008 wurde das Werk des Künstlers in Sonderausstellungen im Haus Schlesien und im Kloster Leubus mit variiertem Schwerpunkt gewürdigt.

Im Laufe der 40jährigen künstlerischen Tätigkeit entwickelte der schlesische Künstler auf dem Gebiet des Aquarells eine spezielle Technik und erzielte damit große Erfolge. Vor allem die Berglandschaften zogen den Maler immer wieder in ihren Bann. Oft malte er – insbesondere Naturszenen mit rasch wechselnden Stimmungen sowie Bilder von Dörfern mit Momenten des täglichen Lebens – bei eisiger Kälte, so dass die Aquarellfarbe auf dem Papier gefror. Im Atelier lenkte er die auftauenden Farbkristalle in die richtigen Bahnen, und so entstanden fein verschwimmende Konturen. Diese typischen „Frostspuren“ gelten als Markenzeichen für die individuelle Maltechnik von Röhrich.

D. G. (KK)

Suche nach dem „Zauberwort“ auf Deutsch

Eichendorff-Erzählwettbewerb

Das Gemeinschaftsprojekt „Schläft ein Lied in allen Dingen“ der Deutschen Gesellschaft e. V., des Vereins für Deutsche Kulturbeziehungen im Ausland e. V. und der Stiftung Verbundenheit mit den Deutschen im Ausland möchte einen Beitrag zur Popularisierung der deutschen Sprache leisten. Zur deutschen Sprache bekennen sich außerhalb des deutschsprachigen Raumes 13 Millionen Menschen. Die deutsche Sprache ist eine der bedeutendsten Kultur-, Wissenschafts- und Verkehrssprachen weltweit. Dennoch muss sich Deutsch gerade als Kultursprache sowohl im Inland als auch im Ausland immer stärker des Englischen erwehren. Die Sprache als Träger kultu-

reller Identität unterliegt damit dem steten Einfluss globaler Entwicklungen. Weltweit rufen wir junge Menschen dazu auf, sich unter der Titelzeile „Schläft ein Lied in allen Dingen“ Joseph von Eichendorffs, des bekannten deutschen Dichters der Romantik, in einer deutschsprachigen Erzählung mit ihrem Umfeld auseinanderzusetzen.

Die Erzählung soll Berührungspunkte zu Deutschland oder zur deutschen Kultur behandeln. Sie reflektiert die deutsche Sprache als Träger kultureller Identität. Dabei dienen die Werke Joseph von Eichendorffs als Inspiration, aber auch als Reibungsfläche. Teilnehmen können außerhalb des deutschsprachigen Raums lebende jun-

ge Menschen bis 30 Jahre, die nicht die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen. Die besten drei Texte werden von einer Jury ausgewählt und auf einer Preisverleihung in Berlin im Herbst 2014 ausgezeichnet. Zudem bündelt eine Broschüre eine Auswahl aller Erzählungen.

Der Jury gehören unter anderem Hartmut Koschyk, Parlamentarischer Staatssekretär beim Bundesminister der Finanzen und Bundesvorsitzender des Vereins für

Deutsche Kulturbeziehungen im Ausland (VDA), Dr. Kay Lindemann, Geschäftsführer des Verbandes der Automobilindustrie e. V. und Vorsitzender des Stiftungsvorstands der Stiftung Verbundenheit mit den Deutschen im Ausland sowie Dr. Andreas H. Apelt, Bevollmächtigter des Vorstands Deutsche Gesellschaft e. V., an. Ausführliche Informationen unter www.eichendorff-erzaehlwettbewerb.com.

(KK)

KK-NOTIZBUCH

Zum zweiten Male soll der **Edith-Heine-Lyrikpreis** durch die **Stiftung Kulturwerk Schlesien** vergeben werden.

Mit dem nach seiner Stifterin benannten Preis, der 2012 an Therese Chromik ging, soll das Werk deutschsprachiger Lyriker gewürdigt werden, die über Themen des deutschen Sprachraums jenseits von Oder und Neiße im weitesten Sinne – wie etwa Flucht, Vertreibung, Heimatverlust, Integration, Erinnerung und Ähnliches – schreiben. Kandidaten können von jedermann benannt werden, Eigenbewerbungen sind ausgeschlossen. Vorschläge werden bis Mitte Februar 2014 erbeten an die Geschäftsstelle der Stiftung Kulturwerk Schlesien, Postfach 11 04 25, 97031 Würzburg (info@kulturwerk-schlesien.de).

Adam Zagajewski wird mit dem **Eichendorff-Literaturpreis** 2014 ausgezeichnet. Der Schriftsteller sei einer der bedeutendsten Lyriker der Gegenwart, hieß es zur Begründung. Zagajewski wurde 1945 in der Ukraine geboren, studierte in Krakau und unterrichtet heute an der Universität Chicago. Der Preis wird am

21. September während der Wangener Gespräche verliehen.

Die Schriftstellerin **Herta Müller** erhält im nächsten Jahr die „**Schärfste Klinge**“ der Stadt Solingen. Mit dem Preis ehrt die Messerstadt alle drei Jahre Persönlichkeiten, die sich „fair und engagiert für öffentliche Interessen einsetzen und sich dabei eines besonders geschliffenen Stils bedienen“. Die Laudatio hält traditionell der Vorgänger des Preisträgers: 2011 wetzte **Joachim Gauck** die schärfste Klinge“.

Der beliebte niederschlesische Badeort Warmbrunn ist Stammort der berühmten **Holzschnitzschule**. Schüler kamen aus ganz Deutschland, einige sogar aus dem Ausland. Eine Ausstellung im **Schlesischen Museum zu Görlitz** zeigt neben Raritäten aus den 20er und 30er Jahren Werke der Nachkriegszeit aus dem Stuttgarter Raum und Arbeiten junger polnischer Künstler aus dem heutigen Warmbrunn/Cieplice.

(KK)

Dieses Heft wurde gedruckt mit Unterstützung des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien.



Herausgeber:
Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa – OKR
Cäsariusstraße 91
53639 Königswinter
Telefon (02223) 90660 11/-2, Fax (02223) 90660 18
E-Mail: georgaescht@arcor.de
Internet: www.kulturportal-west-ost.eu

Redaktion: Georg Aescht (verantwortlich)

Textnachdruck in Zeitungen und Zeitschriften
honorarfrei bei Quellenangabe (KK).
Zwei Belegexemplare erbeten.
Artikelübernahme in Bücher und Broschüren bedarf
der jeweiligen Vereinbarung mit dem Autor.
Bildabgabe leihweise auf Anforderung.
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Verlag: Westkreuz-Verlag GmbH Berlin/Bonn

Herstellung:
Westkreuz-Druckerei Ahrens KG Berlin/Bonn
Töpchiner Weg 198/200, 12309 Berlin
Telefon (030) 7452047, Fax (030) 7453066
E-Mail: prepress@westkreuz.de
Internet: www.westkreuz.de

Bestellschein

Ich möchte Ihre monatlich erscheinende
KULTURPOLITISCHE KORRESPONDENZ
regelmäßig zugeschickt erhalten. Die Jahresgebühr
von 35 Euro begleiche ich nach Erhalt der Rechnung.
Das Abonnement ist zum Jahresende kündbar.

Meine Versandanschrift lautet:

Name

Straße/Nr.

Plz/Ort

Datum/Unterschrift

Ihr Interesse kann Interesse wecken!

Wenn Ihnen die Thematik der
KULTURPOLITISCHEN
KORRESPONDENZ
am Herzen liegt, so geben Sie sie
bitte auch an Bekannte und Freunde
weiter. Die Stiftung Deutsche Kultur
im östlichen Europa – OKR ist dankbar
für jede Hilfe bei der Erfüllung ihrer
selbstgestellten Aufgabe, ostdeut-
sches kulturelles Erbe bewusst und
europäischen kulturellen Austausch
lebendig zu erhalten.

**Aufgrund der angespannten
Finanzlage bitten wir um Spenden:
Konto 175 321 02, BLZ 370 501 98,
Sparkasse KölnBonn
IBAN DE86 3705 0198 0017 5321 02
BIC COLSDE 33**

Bestellschein senden an:

**Stiftung Deutsche Kultur
im östlichen Europa – OKR
Cäsariusstraße 91
53639 Königswinter**